

ROI **SPEZIAL** Gesundheit

Das Wirtschaftsmagazin der Zentralschweiz





MSD Schweiz – Ein starkes Engagement für das Leben

Seit 1963 setzt sich MSD Schweiz unermüdlich für die Gesundheit der Schweizer Bevölkerung ein und trägt zu bedeutenden medizinischen Fortschritten bei.

Wir bleiben unserem Ruf als führendes Forschungsunternehmen treu und werden auch in Zukunft innovative Medikamente und Therapien entwickeln. Wir sind stolz darauf, Teil der Schweizer Gesundheitsgemeinschaft zu sein und freuen uns auf viele weitere Jahre, in denen wir unseren Beitrag leisten können.



Mehr über uns:
<https://www.msd.ch/de/>
 Unsere Karrieremöglichkeiten:
<https://jobs.msd.com/switzerland>



Folgen Sie uns auf: 

Unser Unternehmen heisst überall MSD (Merck Sharp & Dohme), ausser in den USA und Kanada, wo es als Merck & Co., Inc. in Rahway, NJ, USA, bekannt ist.
 MSD Merck Sharp & Dohme AG | Werftstrasse 4 | CH-6005 Luzern
 Copyright © 2024 Merck & Co., Inc., Rahway, NJ, USA und ihre Tochtergesellschaften. Alle Rechte vorbehalten.
 CH-NON-02677, 05/2024



Effizienz und Qualität im Gesundheitswesen: ein Balanceakt

Das Thema Gesundheit ist aktueller denn je. Wir alle wollen gesund sein und gesund bleiben. Ein gut funktionierendes Gesundheitswesen ist uns wichtig – und teuer. Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) beliefen sich die Gesundheitskosten im Jahre 2022 auf 91,5 Milliarden Franken. Der Anteil am Bruttoinlandprodukt (BIP) zu laufenden Preisen macht mittlerweile 11,7 Prozent aus.

Die wichtigsten Leistungserbringer sind gemäss BFS die Spitäler (32,6 Milliarden Franken), die sozialmedizinischen Einrichtungen (14,5 Milliarden Franken) und die Arztpraxen (13,7 Milliarden Franken). Weitere «Player» im helvetischen Gesundheitsmarkt sind gemäss BFS der Staat sowie andere Anbieter ambulanter und häuslicher Leistungen.

«Bei den erbrachten Leistungen zeigen die Zahlen von 2022, dass die stationären Kurativbehandlungen (19,6 Milliarden Franken), die ambulanten Kurativbehandlungen (19,2 Milliarden Franken) sowie die Langzeitpflege und Hilfe (18,4 Milliarden Franken) zusammen rund 63 Prozent der Gesamtkosten generieren», hielt das BFS in einer Medienmitteilung im April dieses Jahres fest. Die Kosten der Gesundheitsgüter (Medikamente, Verbrauchsmaterialien, therapeutische Apparate) beliefen sich gemäss BFS auf 14,6 Milliarden Franken.



Und wer bezahlt? Die obligatorische Krankenversicherung (34,5 Milliarden Franken), der Staat (20,3 Milliarden Franken) sowie die Haushalte (19,7 Milliarden Franken) übernehmen mit rund 80 Prozent des Gesamtbetrags den grössten Teil der Gesundheitskosten.

Was können wir tun, um die Kosten zu senken, ohne dass die Qualität verloren geht? Wir können uns entsprechend verhalten: mehr Sport treiben, uns gezielt bewegen, uns gesund ernähren und vor allem – wir können uns immer wieder überlegen, ob der Gang zum Arzt oder gar in die Notfallstation des nächstgelegenen Spitals wirklich notwendig ist.

Lesenswerte Ideen formuliert auch Michaela Tschuor, die Gesundheitsdirektorin des Kantons Luzern, in ihrer Kolumne auf Seite 18. Im Kern stellt sie Fragen, die wir alle beantworten können. Richtige Fragen zu unserer Geduld, zur Effizienzsteigerung, zur Digitalisierung, zur Ambulantisierung und zur Lohnpolitik. Ein Fragebogen zur gesundheitspolitischen stillen Einkehr.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine spannende Lektüre. Und vor allem – Gesundheit.

Das Redaktionsteam ROI,
 Nina Joho

Impressum

Verlagsbeilage «ROI» in Zusammenarbeit mit AKOMAG und der «Luzerner Zeitung» vom 21. Juni 2024

Redaktion: AKOMAG Corporate Communications AG Luzern, Florentin Setz, setz@akomag.ch

Herausgeberin: CH Regionalmedien AG

Verleger: Peter Wanner

CCO: Tarkan Özküp

Geschäftsführer: Dietrich Berg

Lesermarkt: Bettina Schibli

Werbemarkt: Markus Fischer und Daniel Feuchter, Maihofstrasse 76, 6002 Luzern, Telefon 041 429 52 52, inserate@chmedia.ch

Konzept/Redaktion: Florentin Setz, Nina Joho, Luisa Böbner, Ernesto Piazza

Texte: Ernesto Piazza, Fabio Colle, Jutta Klein, Viola Fuchs-Malaguti, Lisa Savenberg, Luisa Böbner, Markus von Rotz, Matthias Rem, Michaela Tschuor, Michel Sutter, Nina Joho, Sabine Betschart, MediData, Zuger Kantonalbank, Firmenbeiträge

Bilder: Martin Dominik Zemp, Raisa Durandi, CSEM, CSS, Ineichen AG, iStock, Janssen, Luzerner Kantonalbank, Luzerner Kantonsspital, Luzerner Psychiatrie AG, MediData, MSD, Schweizer Paraplegiker-Gruppe, XUND, Zuger Kantonalbank, Firmenbeiträge

Gestaltung, Bildbearbeitung und Produktion: Sandra Eggstein, CH Regionalmedien AG

Koordination: CH Regionalmedien AG, Yvonne Imbach und Gaby Haudek, Maihofstrasse 76, 6002 Luzern, verlagsredaktion@chmedia.ch

Technische Herstellung: CH Media Print AG

Gemeinsame Beilage der «Luzerner Zeitung», «Zuger Zeitung», «Obwaldner Zeitung», «Nidwaldner Zeitung», «Urner Zeitung» sowie des «Boten der Urschweiz»

Eine Publikation der CH Media 



Prof. Dr. med. Martin Bolli (links) und Prof. Dr. med. Agostino Mattei im OP-Saal des Luzerner Kantonsspitals (LUKS). Im Hintergrund ist der neu beschaffte Operationsroboter Da Vinci SP zu sehen.
 Bild: Martin Dominik Zemp



Jetzt mehr erfahren

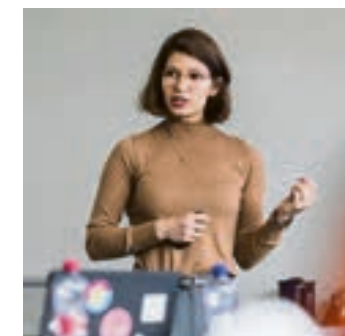
WILLKOMMEN IM GESUNDHEITSWESEN

Näher dran am Menschen. Studiere Pflege
oder Medizintechnik | Life Sciences in der Zentralschweiz.

HSLU Hochschule
Luzern

Inhalt

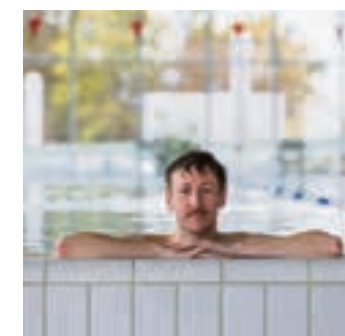
- 7–9 Die Gesundheitsbranche leistet viel, steht aber unter Dauerbeschuss**
Immer wieder steht das Gesundheitssystem im Fokus des gesellschaftlichen Diskurses. Dabei gehen die positiven Aspekte oft vergessen.
- 10/11 MediData: Pioniere der Digitalisierung**
Seit 1994 gestaltet MediData mit Partnern aus allen Bereichen des Gesundheitswesens eine digitale Zukunft.
- 13 Kryptowährungen in sicherer und gewohnter Umgebung handeln**
Timo Baumann, Projektleiter Kryptowährungen bei der Zuger Kantonalbank, im Interview.
- 14/15 Klinische Studien: Wie ein Wagnis zu mehr Lebenszeit verhelfen kann**
Auf einer Konferenz, die kürzlich bei MSD in Schachen stattfand, wurden drängende Themen zu klinischen Studien und Arzneimittelfälschungen beleuchtet.
- 16/17 Pflegefachkräfte schätzen die Vielfalt ihrer Berufe**
XUND berichtet über das Image der Pflegeberufe in der Zentralschweiz.
- 18 Sind wir bereit, ein paar Fragen zu klären?**
Die Kolumne der Luzerner Regierungsrätin Michaela Tschuor.
- 19 Seit 125 Jahren an der Seite ihrer Versicherten**
Aus der kleinen, 1899 in St. Gallen gegründeten Krankenkasse mit einigen Dutzend Mitgliedern, ist der grösste Grundversicherer der Schweiz entstanden.
- 20/21 Dank neuem Roboter wird am LUKS präziser und schonender operiert**
Dank einer hochauflösenden Kamera sehen Ärztinnen und Ärzte das Operationsfeld vergrössert.
- 23 Eine Maschine fördert die Gesundheit der Mitarbeitenden**
Die Ineichen AG bietet innovative Lösungen zur Minimierung der Gesundheitsrisiken in der Welt der Holzverarbeitung an.
- 24/25 «Psychische Erkrankungen – es kann jede und jeden von uns treffen»**
Peter Schwegler, CEO und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Luzerner Psychiatrie AG (lups), sagt, warum wir viel öfter und offen über psychische Erkrankungen sprechen sollten.
- 27 Die Bio-Revolution in der Zentralschweiz**
Bei CSEM werden Technologien entwickelt, die helfen, individualisierte Behandlungsmethoden anzuwenden.
- 28/29 Gesundheit – eine Win-win-Situation**
Die Schweizer Paraplegiker-Gruppe ist ein wichtiger und anerkannter Player, wenn es um die Gesundheit geht.
- 30/31 In die Gesundheit der Mitarbeitenden investieren: ein Gewinn für alle**
Für die Luzerner Kantonalbank sind ihre Mitarbeitenden Teil ihres Kapitals.
- 33 Innovation in der Krebsforschung – Hoffnung für alle Betroffenen**
Janssen, die Pharmasparte von Johnson & Johnson, setzt sich seit über 30 Jahren für fortschrittliche Therapien ein, um Krebs zu einer behandelbaren Erkrankung zu machen.
- 34/35 Gemeinsam für eine gesunde Zentralschweiz**
Im Gesundheitswesen braucht es dringend mehr Fachkräfte. Darauf reagiert die Hochschule Luzern gemeinsam mit Partnern.
- 38/39 Köpfe**
Sie repräsentieren die Gesundheitsbranche und führen mit viel Innovation und Ideenreichtum in eine «gesunde» Zukunft: Hier eine kleine – nicht vollständige – Auswahl von dynamischen Unternehmerinnen und Führungskräften des Zentralschweizer Wirtschaftsraums.



Egla Ramelyte begleitet die klinischen Studien von MSD. **14–15**



Gustav Muth bekämpft die Belastung der Atemwege. **23**



Doktorand George Austin-Cliff schätzt das Schwimmen im SPZ-Becken. **28–29**



Silvana Leasi spricht über betriebliches Gesundheitsmanagement. **30–31**



Haben Sie Fragen zu Ihrem Wirtschaftsstandort oder brauchen Sie Unterstützung bei unternehmerischen Anliegen? Diese Institutionen, Wirtschaftsförderungen, Behörden und Gewerbeverbände helfen Ihnen gerne weiter.

Industrie- und Handelskammer Zentralschweiz IHZ

Kapellplatz 2, Postfach, 6002 Luzern, 041 410 68 89, info@ihz.ch



Kontaktstelle Wirtschaft Kanton Zug

Aabachstrasse 5
6300 Zug
041 728 55 04
economy@zg.ch



Wirtschaftsförderung Kanton Luzern

Alpenquai 30
6005 Luzern
041 367 44 00
info@luzern-business.ch



Wirtschaftsförderung Kanton Schwyz

Bahnhofstrasse 15
6430 Schwyz
041 819 16 34
wirtschaftsfoerderung@sz.ch



Wirtschaftsförderung Standort Uri

Klausenstrasse 4
6460 Altdorf
041 875 24 06
wirtschaft@ur.ch



Standort Promotion in Obwalden

Dorfplatz 1
6060 Sarnen
041 660 90 66
info@iow.ch



Wirtschaftsförderung Kanton Nidwalden

Stansstadterstrasse 54
Postfach 1251, 6371 Stans
041 618 76 54
wirtschaftsfoerderung@nw.ch



Gewerbeverband Kanton Zug
zugergewerbe.ch

KMU- und Gewerbeverband Kanton Luzern (KGL)
kgl.ch

Kantonal Schwyzzerischer Gewerbeverband
ksgv.ch

H+I – Der Schwyzer Wirtschaftsverband
h-i-sz.ch

Schwyz Next
schwyz-next.ch

Wirtschaft Uri – Dachverband der Urner Wirtschaftsverbände
wirtschaft-uri.ch

Gewerbeverband Obwalden
gewerbeverband-ow.ch

Startup Pilatus
startup-pilatus.ch

Nidwaldner Gewerbeverband
gewerbe-nw.ch

Pro Wirtschaft Nidwalden
prowirtschaft.ch

Industrie- und Wirtschaftsvereinigung Unterwalden
iww-unterwalden.ch/home

Die Gesundheitsbranche leistet viel, steht aber unter Dauerbeschuss

Immer wieder steht unser Gesundheitssystem im Fokus des gesellschaftlichen Diskurses. Dabei gehen die positiven Aspekte oft vergessen, etwa teils spektakuläre Fortschritte in der Forschung oder die zunehmende Digitalisierung im Gesundheitswesen.

Text: Michel Sutter, Bilder: iStock und zvg

Gesundheit ist ein wertvolles Gut. Ihr wird noch immer höchste Priorität eingeräumt. Das hat die Coronapandemie im Frühjahr 2020 eindrucksvoll bewiesen, als die Schweiz und mit ihr fast die ganze Welt praktisch zum Stillstand kamen. Die Menschen blieben zu Hause. Dort richteten sie auch gleich ihren Arbeitsplatz ein, virtuelle Meetings wurden von der Ausnahme zur Regel. Geschäfte mussten Abstandsregeln und Kapazitätsobergrenzen einführen, Restaurants vorübergehend gleich ganz schliessen. Zugverbindungen wurden reduziert, Flugverbindungen gestrichen. Und die Zentren in den grossen Metropolen waren für einmal wie ausgestorben. Alles aufgrund von Massnahmen, die den Zweck hatten, die Ausbreitung des Virus einzudämmen.

Damals suchte die Pharmabranche fieberhaft nach einem Impfstoff gegen das Virus. Der Druck war von allen Seiten gross. Doch der Branche gelang es nicht nur, gleich mehrere Impfstoffe zu entwickeln. Sie brachte im Zuge dieser Entwicklung auch die so genannten mRNA-Impfstoffe erstmals zur Marktreife. Die britische Medicines and Healthcare products Regulatory Agency (MHRA) gab den mRNA-Impfstoffen gegen Covid-19 im Dezember 2020 grünes Licht und war damit die erste Behörde weltweit, die einen mRNA-Impfstoff zuließ. Damit war auch bewiesen, dass mRNA-Impfstoffe eine valable medizinische Alternative sein können. Man darf gespannt sein, was die Forschung in diesem vielversprechenden Bereich noch hervorbringen wird.

Neue Behandlungsmethoden

Viel hervorgebracht hat bereits die Medizinrobotik. Roboter nehmen nicht erst seit heute komplexe Eingriffe vor und überzeugen dabei mit einer hohen Präzision und Effizienz. Am Luzerner Kantonsspital (LUKS) beispielsweise werden urologische Operationen mithilfe eines solchen Roboters durchgeführt. Der so genannte da Vinci SP ermöglicht es dem Arzt beziehungsweise der Ärztin, die Operationsinstrumente über einen einzigen Schnitt am Bauch einzuführen und den Eingriff auf engstem



In Zukunft dürfte die künstliche Intelligenz in der Medizin eine deutlich bedeutsamere Rolle spielen als noch heute und Ärztinnen und Ärzten ganz neue Möglichkeiten eröffnen.

Raum vorzunehmen. Und es geht noch weiter: Die Ärztin oder der Arzt kann den Arm des Roboters per Fernsteuerung bedienen. Damit wird der Eingriff schonender, als wenn er von Hand vorgenommen werden müsste.

Das neueste Modell des Roboters, der erst zu Beginn dieses Jahres in Europa zugelassen worden ist, wurde zwar bisher in der Urologie eingesetzt. Doch die Anwendungsmöglichkeiten sind deutlich vielfältiger. So könnten Ärztinnen und Ärzte beispielsweise in der Hals-Nasen-Ohren-Chirurgie auf den da Vinci SP zurückgreifen. Ohnehin dürften Roboter künftig in vielen medizinischen Bereichen noch bedeut-

samer werden. Erst recht, wenn man bedenkt, dass die Kombination zwischen Medizinrobotik und künstlicher Intelligenz ganz neue Möglichkeiten eröffnet.

Ebenfalls auf dem neuesten Stand der Technik ist man im Centre Suisse d'Électronique et de Microtechnique (CSEM). Dort beschäftigt man sich mit der so genannten Zell- und Gentherapie (CGT). Auch diese ist vielversprechend. Durch CGT werden beispielsweise Immunzellen so verändert, dass sie Krebszellen bekämpfen. «In Zukunft werden auch regenerative Therapien möglich sein», sagt Samantha Paoletti, Co-Head Research & Business De-



«Immer mehr Menschen trauen sich heute, über ihre Ängste und psychischen Probleme zu sprechen.»

Peter Schwegler, CEO und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Luzerner Psychiatrie AG (lups)

velopment Life Science Technologies bei CSEM. Dabei versuche man, nicht die Symptome zu bekämpfen, sondern die Organfunktion vollumfänglich wiederherzustellen. Erste gelungene Versuche gab es dazu etwa im Bioreaktor. Dort hat man Teile von Venen rekonstruieren können. Und das ist erst der Anfang. Laut CSEM werden derzeit über hundert verschiedene regenerative Behandlungen entwickelt.

Überhaupt stehen die Patientin und der Patient als Individuum immer mehr im Zentrum der Medizin. Das zeigt etwa die Personalised Healthcare (PHC), mit der man sich bei CSEM ebenfalls auseinandersetzt. Die PHC besteht aus individualisierten Behandlungsmethoden für Patientinnen und Patienten, die an lebensgefährlichen oder chronischen Krankheiten leiden. Dabei greift PHC auf die Daten der Patientinnen und Patienten zurück, beispielsweise auf deren Lebensgewohnheiten, Ernährung oder das Erbgut. Mittels dieser Daten wird dann die Behandlungsmethode entwickelt.

Kosten als Dauerbrenner

Daten spielen auch in der Digitalisierung eine wichtige Rolle. Und diese gewinnt in der Gesundheitsbranche zunehmend an Bedeutung, auch um Prozesse effizienter zu gestalten. So etwa beim Rechnungsversand. Heutzutage verschicken Arztpraxen, Spitäler, Heime und Spitex ihre Rechnungen über den Softwareanbieter MediData beispielsweise mit nur einem Mausklick. Oder auch bei der elektronischen Kostengutsprache, die ebenfalls von MediData angeboten wird. Diese ermöglicht es Patientinnen und Patienten, bei Spitalleistungen schneller in den Genuss der bestmöglichen Therapie zu kommen. Sowohl bei der digitalisierten Rechnungsabwicklung als auch bei der elektronischen Kostengutsprache liegt der Vorteil auf der Hand: Umtriebe werden vermieden. Das wiederum spart Kosten.

Die finanziellen Ausgaben im Gesundheitswesen sind ohnehin seit Jahrzehnten ein Dauerthema. Kritisiert wird zuweilen, dass der

Katalog an Leistungen, die durch die Grundversicherung gedeckt werden, immer dicker wird und dadurch die Kosten steigen. Als Beispiel wird etwa die Aufnahme von Psychotherapiesitzungen in den Leistungskatalog genannt, die seit Juli 2022 von der Krankenkasse übernommen werden, sofern sie von einer Ärztin oder einem Arzt verordnet worden sind. Zuvor waren dagegen nur ärztliche Psychotherapien von der Grundversicherung gedeckt, also Therapien, die von einer Psychiaterin oder einem Psychiater durchgeführt werden. Die Inanspruchnahme psychiatrischer Hilfe, die oft auch mit einer medikamentösen Behandlung verbunden ist, dürfte für viele Betroffene jedoch mit grosser Überwindung verbunden sein. Und Sitzungen bei einer Psychotherapeutin oder einem Psychotherapeuten sind ohne

Kostenübernahme durch die Krankenkasse gerade für weniger gut Betuchte teuer. So gesehen ist es durchaus sinnvoll, dass solche Therapien in den Leistungskatalog aufgenommen worden sind. Zumal die Früherkennung psychischer Krankheiten spätere Therapien und kostspielige Krankschreibungen ersparen kann.

Goodies für Mitarbeitende

Experten bestätigen, dass Patientinnen und Patienten mit psychischen Problemen früher Hilfe in Anspruch nehmen, so etwa Peter Schwegler, CEO und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Luzerner Psychiatrie AG (lups). Generell stellt er eine gewisse Enttabuisierung psychischer Erkrankungen fest: «Immer mehr Menschen trauen sich heute, über ihre Ängste und psychischen Probleme zu sprechen. Der Gang zur Psychiaterin oder zum Psychologen ist gesellschaftlich zunehmend akzeptiert und – im Gegensatz zu früher – mit weniger Scham besetzt.»

Das zeigt sich auch in der Wirtschaft. Die Luzerner Kantonalbank (LUKB) etwa hat eine Kampagne mit dem Titel «10 Impulse der mentalen Gesundheit» gestartet. Mit dieser will die Bank die Mitarbeitenden für das Thema sensibilisieren und sie motivieren, sich damit auseinanderzusetzen. Zudem hat die Bank eine 50-Prozent-Stelle im betrieblichen Gesundheitsmanagement (BGM) geschaffen. Mit dem BGM hat die LUKB auch eine Reihe von Kursen für ihre Mitarbeitenden eingeführt, etwa zur Ergonomie am Arbeitsplatz.

Solche Engagements sind der Beweis dafür, dass die Unternehmen sich zunehmend um die Gesundheit ihrer Angestellten kümmern. Doch was ist mit den Mitarbeitenden in der Gesundheitsbranche? Wie können sie angesichts der hohen psychischen und physischen Belastung im Gesundheitswesen vor einem Burn-out bewahrt werden? Und vor allem: Wie hält man sie in der Branche? Eine überzeugende Antwort auf diese Frage gibt die Schweizer Paraplegiker-Gruppe in Nottwil. Dort kommen Mitarbeitende in den Genuss verschiedener Leistungen, wie kostenlose sportliche Angebote oder gesundheitliche Kurse. Sie können zu gewissen Zeiten sogar Angebote in Anspruch nehmen, die ansonsten den Patientinnen und Patienten in Nottwil vorbehalten sind.

Trotz solcher Vorteile für die Mitarbeitenden: Der Gesundheitsbranche mangelt es nach wie vor an Fachkräften. Einen kreativen Ansatz, diesem Mangel zu begegnen, hat die Hochschule Luzern (HSLU) gewählt. Sie hat sich mit dem Bildungszentrum XUND zusammengetan und einen Bachelor- und einen Masterstudiengang in Pflege entwickelt. Damit leistet die HSLU in der Zentralschweiz Pionierarbeit. Parallel dazu baut sie ihr Angebot in Medizintechnik/Life Sciences aus. Das Ziel: ambitionierte Nachwuchskräfte zu motivieren, ihre Ausbildung in der Zentralschweiz zu absolvieren, statt in benachbarte Regionen zu gehen. Ein weiteres Ziel: Spitäler, Spitex und Pflegeheime und auch die Medizintechnik,



«In Zukunft werden auch regenerative Therapien möglich sein.»

Samantha Paoletti, Co-Head Research & Business Development Life Science Technologies bei CSEM

-informatik und Life Sciences sollen in der Region qualifizierte Fachkräfte finden können. Es scheint – zumindest in der Zentralschweiz – nur noch eine Frage der Zeit, bis der Mangel an qualifiziertem Personal entschärft wird.

Aufklärungsarbeit

Zurück zur Coronapandemie. Die Auswirkungen vom Covid-19 auf das Alltagsleben sind in der Geschichte wohl beispiellos. Trotzdem gab es natürlich auch in der Vergangenheit immer wieder Seuchen und Pandemien, die Tausende von Menschen das Leben kosteten. Eine davon war die Tuberkulose. Diese wütete vor über 100 Jahren auch in der Schweiz. Damals waren die medizinischen Möglichkeiten im Vergleich zu heute noch sehr eingeschränkt. Trotzdem zeigte sich die Gesund-

heitsbranche innovativ. Ein Beispiel: Die Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse Schweiz (CKUS), heute CSS, eröffnete vor 101 Jahren in Davos ein Lungensanatorium. Kein Impfstoff zwar, aber eine Möglichkeit für Tuberkulosekranke, sich in der Bergluft und -sonne zu erholen, was damals übrigens als Königsweg in der Behandlung der Krankheit galt. Das Sanatorium war über Jahrzehnte stets voll belegt.

Gerade solche Beispiele zeigen: Die Medizin hat stets Antworten auf Gesundheitskrisen gefunden und die Therapiemöglichkeiten kontinuierlich verbessert. Natürlich gibt es immer noch viele Krankheiten, bei denen die Chancen auf Heilung schlecht stehen. Neue Technologien wie die erwähnte Medizinrobotik verfügen jedoch über ein Potenzial, von dem man bis vor wenigen Jahrzehnten noch nicht einmal zu träumen gewagt hätte.

Gesellschaft ist gefordert

Ebenfalls positiv: der fürsorglichere Umgang der Gesellschaft mit Krankheiten, die einst noch als Stigma galten, etwa psychische Leiden. Es ist der Gesundheitsbranche hoch anzurechnen, dass sie mit ihrer unermüdlichen Aufklärungsarbeit für eine höhere Sensibilisierung unserer Gesellschaft gegenüber solchen Erkrankungen gesorgt hat. Und auch, dass sie der Kostendiskussion zum Trotz individualisierte Behandlungsmethoden vorantreibt und dadurch sehr seltene Erkrankungen besser therapieren kann.

Das soll nicht über die Probleme im Gesundheitswesen hinwegtäuschen: Es gibt einen Fachkräftemangel, und die Kosten steigen nach wie vor, was sich über die Prämienhöhungen jedes Jahr schmerzhaft bemerkbar macht. Dafür die Gesundheitsbranche alleine verantwortlich zu machen, wäre allerdings zu kurz gegriffen. Hier stehen Politik und Gesellschaft ebenso in der Pflicht. Sie müssen letzten Endes die Rahmenbedingungen schaffen, damit die Probleme der Branche gelöst werden können und eine Win-win-Situation entsteht.



Nicht nur die Gesundheitsbranche, sondern auch Politik und Gesellschaft haben es in der Hand, die Probleme zu lösen.

MediData: Pioniere der Digitalisierung im Schweizer Gesundheitswesen

Seit 1994 gestaltet MediData mit Partnern aus allen Bereichen des Gesundheitswesens eine digitale Zukunft. Vom sicheren und effizienten Datenaustausch profitieren Ärzte, Spitäler, Apotheken, Alters- und Pflegeheime, Therapeuten, Versicherer und die ganze Schweiz.

Text und Bilder: MediData



Heute senden Spitäler administrative Daten, etwa Rechnungen, via MediData-Netz an die Versicherer sowie Patientinnen und Patienten.

Seit 30 Jahren spielt das Unternehmen aus Root D4 eine zentrale Rolle bei der Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens. MediData hat in den vergangenen drei Jahrzehnten das umfangreichste medizinische Datenetzwerk der Schweiz aufgebaut und vereinfacht somit heute den Datenaustausch zwischen den Akteurinnen und Akteuren im Gesundheitssystem.

Und das ist wichtig: Der zunehmende Kostendruck, besonders in Spitälern und Arztpraxen, verlangt nach optimierten Abläufen und

der weiteren Vereinfachung administrativer Prozesse. Hier hilft MediData und entwickelt kontinuierlich Lösungen für den sicheren und effizienten Datenaustausch. Das reduziert administrativen Aufwand und senkt Kosten von Gesundheitseinrichtungen, ohne dabei Kompromisse bei der Datensicherheit einzugehen.

Gute Vernetzung

Daniel Ebner, CEO von MediData, erklärt: «Seit 30 Jahren können sich Gesundheitseinrichtungen in der Schweiz auf MediData ver-

lassen. Wir sind stolz darauf, einen wesentlichen Beitrag zur Digitalisierung des Gesundheitswesens zu leisten.» MediData arbeitet darum eng mit allen Akteuren zusammen und entwickelt kontinuierlich neue digitale Lösungen zur Effizienzsteigerung und Kostensenkung.

MediData ist jedoch nicht nur ein technologischer Innovator, sondern auch ein verlässlicher Partner im Schweizer Gesundheitssystem. «Unsere Partnerschaften basieren auf Vertrauen und langfristiger Zusammenarbeit.



«Auf MediData ist Verlass – wir sind stolz darauf, einen wesentlichen Beitrag zur Digitalisierung des Gesundheitswesens zu leisten.»

Daniel Ebner, CEO MediData

Das schafft die Grundlage für eine vernetzte Zukunft, von der die ganze Schweiz profitiert», so Ebner.

Über 20000 Anschlüsse

Das MediData-Netz verbindet über 20000 Akteure des Gesundheitswesens und ermöglicht den Aufbau eines digitalen Ökosystems, welches hilft, Gesundheitskosten in Schach zu halten. Dank MediData sind in der Schweiz alle Krankenversicherer sowie 99 Prozent aller Unfallversicherer miteinander verbunden.

Ebenso praktisch alle Apotheken, Spitäler, eine Mehrzahl der Labore, rund 8200 Ärztinnen und Ärzte, alle 26 Kantone, über 740 Spitex-Organisationen sowie über 1080 Alters- und Pflegeheime. Auch Patientinnen und Patienten profitieren direkt und erhalten etwa Rechnungskopien oder auch Rechnungen von Behandlungen schnell und datensicher via eBill zugestellt. Dabei handelt es sich um eine beträchtliche Anzahl Dokumente: 2023 übermittelte MediData gesamthaft 94,2 Millionen Dokumente.

Solche Dokumente beinhalten besonders schützenswerte Daten und dürfen darum auch nur unter Einhaltung strenger Datenschutz- und Datensicherheitsrichtlinien transportiert werden. Für MediData sind Zertifizierungen wie ISO 27001:2022 und VDSZ darum nicht nur Auszeichnungen für eine hohe Qualität der Arbeit, sie geben jedes Mal wertvolle Hinweise, wie das Unternehmen seine Arbeit noch besser und sicherer machen kann.

Digitale Brückenbauer

In der Rolle als Brückenbauer sucht und fördert MediData flexible Kooperationen und verbessert die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Systemen, Technologien und Standards. Daniel Ebner weiter: «Es gibt noch viel zu tun: Noch immer sind viele Prozesse isoliert und es wird zu viel Papier verschickt. Egal ob in Altersheimen, bei Therapeuten oder in Praxen – unsere Arbeit ist noch lange nicht abgeschlossen.»

Mitarbeiten an der Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens?
www.medidata.ch/jobs

ANZEIGE



... innovative
Bewirtschaftung ...

seit über 27 Jahren im IFM
(*Infrastrukturellen Facility-Service*) und
im TFM (*Technischen Facility-Service*)
von Gewerbe-, Dienstleistungs- und
Industriebauten sowie Gebäuden von
öffentlichen Institutionen



Abonnieren Sie den Newsletter
«Wirtschaft am Freitag»

Die wichtigsten Wirtschafts-
News mit Informationen zu
Personalwechsel, Analysen
und Hintergründen.

Jetzt
abonnieren

Luzerner
Zeitung

luzernerzeitung.ch/newsletter

Luzerner Psychiatrie AG – eine faire und verlässliche Arbeitgeberin

Als Arbeitgeberin bieten wir interessante Aufgaben, fortschrittliche Anstellungsbedingungen und attraktive Zusatzleistungen.

Mit Fachausbildungen und attraktiven Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten machen wir uns stark für den Berufsnachwuchs.

Es sind die Menschen, die mit ihren Leistungen die Luzerner Psychiatrie AG (lups) und ihren Erfolg ausmachen.

Die lups eine attraktive Arbeitgeberin



Sie suchen eine neue Herausforderung?
Wir bieten interessante Stellen und Aufgaben mit Zukunftsperspektiven.

www.lups.ch

Luzerner Psychiatrie **lups.ch**
Luzern | Obwalden | Nidwalden

Beziehung im Mittelpunkt

Kryptowährungen in sicherer und gewohnter Umgebung handeln

Seit Herbst 2023 bietet die Zuger Kantonalbank den Handel und die Verwahrung von Kryptowährungen an. Wie es dazu gekommen ist und welche Vorteile das neue Angebot bietet, erklärt Timo Baumann, Projektleiter Kryptowährungen bei der Zuger Kantonalbank.

Text und Bild: Zuger Kantonalbank

Timo Baumann, weshalb hat die Zuger Kantonalbank ein Krypto-Angebot entwickelt?

Für eine in Zug beheimatete Bank ist es naheliegend, sich Gedanken über Produkte und Dienstleistungen im Bereich der digitalen Vermögenswerte zu machen. Als Mitglied der Swiss Blockchain Federation setzen wir uns seit längerer Zeit mit modernen Technologien auseinander – mit dem Ziel, eine Brücke zwischen dem traditionellen Banking und der Krypto-Welt zu schlagen. Ausschlaggebend für die Entwicklung des Angebots war letztlich der explizit geäußerte Wunsch vieler unserer Kundinnen und Kunden nach einer sicheren und einfachen Verwahrungs- und Handelslösung für Kryptowährungen. Mit dem Handel und der Verwahrung der gängigsten Kryptowährungen ergänzen wir unsere bestehenden Anlagedienstleistungen und bieten Anlegerinnen und Anlegern eine zusätzliche Möglichkeit, ihr Portfolio zu diversifizieren.

Von welchen Vorteilen profitieren die Kundinnen und Kunden?

Wir haben bei der Zuger Kantonalbank in kurzer Zeit Krypto-Kompetenzen und eine fortschrittliche Infrastruktur aufgebaut. In Zusammenarbeit mit den Partnern Sygnum und Swisscom bieten wir unserer Kundschaft einen einfachen, aber auch sicheren Zugang zu ausgewählten Kryptowährungen in ihrem gewohnten Banking-Umfeld. Kauf, Handel und Verwahrung digitaler Vermögenswerte erfolgen bequem über das E-Banking bzw. das Mobile Banking oder über unsere Kundenberaterinnen und Kundenberater.

Und die Schlüsselverwahrung fällt weg?

Ja, korrekt. Die Angst davor, den Schlüssel bzw. den sogenannten Private Key zu verlieren und damit das Krypto-Vermögen, ist beim Angebot der Zuger Kantonalbank un-

begründet. Durch die direkte Einbindung in die Banksysteme übernimmt die Zuger Kantonalbank die Verwahrung des Schlüssels, sodass die Kundschaft sich nicht selbst darum kümmern muss.

Sie bieten sieben Kryptowährungen an. Welche sind das, und warum haben Sie sich für diese sieben entschieden?

Unsere Kundinnen und Kunden können in Bitcoin, Ethereum, Ripple, Litecoin, Polygon, Solana und Uniswap investieren. Wir haben diese sieben Währungen aufgrund ihrer Marktkapitalisierung, der Abwicklungssicherheit und zuletzt auch wegen der hohen Kundennachfrage ausgewählt.

Welche regulatorischen Herausforderungen galt es vor der Lancierung zu bewältigen?

Bei der Verwahrung digitaler Vermögenswerte gelten dieselben strengen gesetzlichen Mass-

stäbe wie bei klassischen Anlageinstrumenten. Wir haben sämtliche notwendigen Bewilligungen bei der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht FINMA eingeholt, um die vollständige Einhaltung der Vorschriften zu gewährleisten. Auch unser Partner Sygnum erfüllt als regulierte Bank nach schweizerischem Recht alle relevanten gesetzlichen und regulatorischen Bestimmungen. Investorinnen und Investoren müssen sich informieren und sich der mit der Anlageklasse verbundenen Risiken bewusst sein.

Können Kundinnen und Kunden einen Ausbau der Krypto-Dienstleistungen erwarten?

Wir werden den Markt und die Kundenbedürfnisse weiterhin sehr genau verfolgen. Ein Ausbau der Dienstleistungen ist dementsprechend möglich. Eine positive Entwicklung des neuen Angebots vorausgesetzt, werden wir die Palette der handelbaren Vermögenswerte erweitern. Die Ein- bzw. Auslieferung von Kryptowährungen und die Tokenisierung sind mögliche weitere Optionen, die wir in einem weiteren Schritt prüfen werden.



Krypto? Aber sicher.

- Zugang zu führenden Kryptowährungen ohne separates Krypto-Wallet oder Konto bei einer Krypto-Börse
 - Übersichtlicher und einfacher Zugriff auf digitale Vermögenswerte via E-Banking- und Mobile-Banking-App
 - Keine separate Schlüsselverwahrung notwendig
 - Hohe Sicherheitsstandards bei der Verwahrung von Vermögenswerten
- www.zugerkb.ch/krypto

Timo Baumann, Projektleiter Kryptowährungen bei der Zuger Kantonalbank.

Klinische Studien: Wie ein Wagnis zu mehr Lebenszeit verhelfen kann

Auf einer Konferenz, die kürzlich bei MSD in Schachen stattfand, wurden drängende Themen zu klinischen Studien und Arzneimittelfälschungen beleuchtet. Dabei gaben unter anderem ein ehemaliger FBI-Agent und ein Patient wertvolle Einblicke in ihre Erfahrungen.

Text: Luisa Böhnner, Bilder: zvg



In einer Diskussionsrunde gibt Pascal Pierre Conrad Einblick in den Prozess einer klinischen Studie aus Sicht eines Patienten.

Stellen Sie sich vor, Sie erkranken an Hautkrebs und das Einzige, das Sie vor dem Tod bewahren kann, ist die Zusage zu einer klinischen Studie. Das widerfuhr Pascal Pierre Conrad. Auf einer kürzlich abgehaltenen Pressekonferenz am MSD-Standort in Schachen erzählt er den anwesenden Personen seine Geschichte. Geboren 1966 in Besançon, Frankreich, aber in der Schweiz aufgewachsen, arbeitete Conrad als Koch und reiste viel um die Welt. 2010 erhielt er die schockierende Diagnose eines malignen Melanoms, einer aggressiven Form von Hautkrebs – trotz vielen Lebensträumen und einem gerade erst vierjährigen Sohn.

«Der Arzt gab mir noch zwölf Monate», erinnert sich Conrad. Doch er beschloss, um sein Leben und seine Familie zu kämpfen. Nach mehreren Operationen und Chemotherapien trat Conrad 2012 in eine klinische Studie von MSD ein. «Mein behandelnder Doktor versprach mir 80 Prozent Überlebenschance. Und wenn es ums Überleben geht, überlegt man nicht lange – ich habe selbstverständlich zugesagt», sagte er. Begleitet von Dr. Egle Rameleyte, einer Oberärztin und Onkodermatologin am Universitätsspital Zürich, erlebte Conrad den oft steinigsten Weg einer klinischen Studie. «In der Schweiz herrscht immer noch das Stig-

ma des «Versuchskaninchens», erklärte Dr. Rameleyte. Anders sei es in Skandinavien, wo die Teilnahme an klinischen Studien als Beitrag zum Gemeinwohl gesehen werde. Conrad weiss aber, dass es mehr Menschen geben sollte wie ihn: «Ich bin davon überzeugt, dass ich nur aufgrund dieser Studie und dieses Medikaments noch lebe.» Seit 2023 gilt Conrad nämlich offiziell als geheilt. Weltweit führt MSD etwa 400 klinische Studien mit über 60'000 Teilnehmern durch. «Jeder Erfolg und jedes Scheitern in diesen Studien tragen zur Entwicklung sicherer und wirksamer Medikamente bei», fügte Klaudia Georgi, Direktorin

für klinische Studien bei MSD Schweiz und Österreich, hinzu.

Komplexe Reise eines Medikaments

Bevor ein Medikament nämlich überhaupt auf den Markt komme, durchlaufe es einen umfassenden Prozess, so Anna Steiner, Direktorin für klinische Studien bei MSD Deutschland. Eine klinische Studie erstreckt sich über fünf

«Ich bin davon überzeugt, dass ich nur aufgrund dieser Studie und dieses Medikaments noch lebe.»

Pascal Pierre Conrad

Phasen und beginnt im Labor, wo Wirkstoffe auf Sicherheit und Wirksamkeit getestet werden. Danach folgen Tests an gesunden Freiwilligen und später an einer kleineren Gruppe von Patienten. Schliesslich wird das Medikament in einer grösseren Patientengruppe getestet, bevor es nach strengen Kontrollen zugelassen wird. «Es dauert etwa 13 Jahre und kostet rund 2,3 Milliarden US-Dollar, bis ein neues Medikament auf den Markt kommt», betonte Steiner.

Gefahr der Arzneimittelfälschungen

Während klinische Studien entscheidend für die Entwicklung neuer Therapien sind, bleibt die Bedrohung durch gefälschte Medikamente ein ernstes Problem. MSD hat drei forensische Labore eingerichtet – in den USA, Singapur und Schachen –, um diese Fälschungen zu bekämpfen. «Kriminelle Netzwerke werden immer raffinierter», sagte Stéphanie Beer, Chemikerin bei MSD. Jedes Jahr gelangen schätzungsweise 20'000 illegale Medikamente in die Schweiz. Besonders alarmierend sei die Tatsache, dass etwa die Hälfte der im Internet gekauften Medikamente gefälscht sei. Christopher Hopkins, Leiter der forensischen Labors von MSD, hob die globalen Herausforderungen hervor: «Das Fälschen von Medikamenten ist weniger gefährlich als der Drogenhandel und bringt oft geringere Strafen mit sich.» Mit einem geschätzten Volumen von 200 bis 400 Milliarden US-Dollar sei es ein lukratives Geschäft. Hopkins, der jahrelang Mordfälle beim FBI untersuchte, setzt heute auf wissenschaftliche Methoden, um die Wahrheit zu enthüllen und Kriminelle zu fassen.

Die Rolle der Wissenschaft

Für Patienten ist es schwierig, gefälschte Medikamente zu erkennen. Beer riet, auf Sicher-



Egle Rameleyte ist Oberärztin und Onkodermatologin und begleitet am Universitätsspital Zürich die klinischen Studien von MSD.



Stéphanie Beer und ihr Team sind den Arzneimittelfälschungen auf der Spur.

heitsmerkmale wie Packungsnummern, QR-Codes und Erstöffnungsschutz zu achten. Übersetzungsfehler auf Verpackungen könnten auch auf Fälschungen hinweisen. «Wir nutzen fortschrittliche Methoden wie chemische und biologische Analysen, UV-Licht und Mikroskope, um verdächtige Produkte zu untersuchen», erklärte sie. Im Jahr 2022 führten die drei forensischen Labors von MSD weltweit 700 Untersuchungen durch, allein in Schachen über 200. Diese Arbeit führte zur Festnahme von 166 Personen und zur Sicherstellung von mehr als 11'000 Einheiten gefälschter oder illegaler Medikamente. «Unsere Aktivitäten tragen entscheidend zur Produktsicherheit bei», betonte Hopkins.

MSD: Eine Erfolgsgeschichte der Forschung

Die Geschichte von MSD in der Schweiz begann 1963 mit einer Niederlassung in Luzern. Seit der Eröffnung eines Forschungs- und Entwicklungszentrums in Schachen 1975 hat das Unternehmen stetig expandiert. Heute sind rund 1000 Mitarbeiter an fünf Standorten in den Kantonen Zürich und Luzern tätig, davon etwa 500 in Schachen. Seit 2012 hat MSD rund 150 Millionen Franken in die Forschung in der Schweiz investiert.

Pflegefachkräfte schätzen die Vielfalt ihrer Berufe

Wie steht es um das Image der Pflegeberufe in der Zentralschweiz? Dieser Frage ist XUND nachgegangen. Die Ergebnisse der repräsentativen Studie zeigen, dass Mitarbeitende in der Pflege ihre Berufe als attraktiver bewerten als die Öffentlichkeit.

Text: Matthias Rem und Jutta Klein, Bilder zvg

Pflegende sind Ansprechpersonen für Patientinnen und Patienten, Klientinnen und Klienten, Bewohnende, Angehörige sowie andere medizinische Fachpersonen. Sie beraten und vermitteln Wissen zu Gesundheitsförderung und leiten Notfall- und Wiederbelebungsmassnahmen ein: Dies sind nur einige der Aufgaben, welche in der Öffentlichkeit kaum bekannt und Teil der Vielfältigkeit der Pflegeberufe sind. Die von XUND in Zusammenarbeit mit den Branchen, Betrieben und Kantonen in Auftrag gegebene Studie untersuchte die Bekanntheit und das Image der Pflegeberufe sowie die Faktoren, die bei der Berufswahl eine Rolle spielen. Hierfür wurde im März 2024 eine repräsentative Umfrage in der Zentralschweiz durchgeführt, an der über 1000 Personen teilnahmen. Dabei wurde die öffentliche Meinung mit der Wahrnehmung von Mitarbeitenden in den Pflegeberufen verglichen.

Vielfältige Laufbahnmöglichkeiten

Die Ergebnisse zeigen, dass die Vielfalt der Pflegeberufe und die Durchlässigkeit innerhalb des Bildungssystems der Schweiz in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt sind: Während die Berufslehre Fachfrau/-mann Gesundheit und das Studium zur diplomierten Pflegefachperson HF noch bei über 90 Prozent der Befragten bekannt sind, sind viele andere Ausbildungswege, wie beispielsweise die Bachelor- und Masterstudiengänge der Fachhochschulen (FH), die Nachdiplomstudien in Anästhesie-, Intensiv- und Notfallpflege sowie die Berufslehre Assistent/in Gesundheit und Soziales nur noch etwa der Hälfte der Befragten bekannt.

Mehr Abwechslung und Spass

Bei der Berufswahl spielen viele Faktoren eine entscheidende oder zentrale Rolle. Besonders fällt auf, dass Pflegende die Weiterbildungsmöglichkeiten, die Wertschätzung, den Spass bei der Arbeit, die Abwechslung, die Teamarbeit sowie das selbstständige Arbeiten deutlich attraktiver einschätzen, als dies öffentlich der Fall ist. «Die Studie zeigt uns, dass wir weiter und verstärkt die positiven Aspekte in

der Pflege aufzeigen müssen. Auch bei den Laufbahnen und Karrieremöglichkeiten ist es erforderlich, dass wir Akzente in der Kommunikation setzen. Wo sich die Meinung der Pflegenden und der Öffentlichkeit decken und Werte für die Optimierung ausweisen, sind die Kriterien angemessener Lohn und Work-Life-Balance», sagt Jutta Klein, Co-Leiterin XUND. Diese beiden Kriterien bleiben weiterhin wichtig und werden unter anderem mit der Umsetzung der Pflegeinitiative weiterbearbeitet.

Attraktivität der Pflegeberufe

Die allgemeine Attraktivität der Pflegeberufe wird im Vergleich mit anderen Berufsfeldern im Mittelfeld eingeordnet. Besonders bei jungen Personen zeigt sich Optimierungspotenzial bei der empfundenen Attraktivität. Interessanterweise bewerteten Personen, die konkrete Pflegeberufe kennen, diese deutlich positiver. Dies deutet darauf hin, dass eine verstärkte Informa-

tion über die verschiedenen Karrierewege in der Pflege zu einer höheren Attraktivität führen kann. «Seitens XUND erachten wir die Ausgangslage für die kommunikativen Massnahmen als gut, da wir die positiven Botschaften von Mitarbeitenden wie beispielsweise umfassende Weiterbildungsmöglichkeiten nach aussen tragen können. Uns ist es wichtig, dass das Versprechen unseres Berufsmarketings eintrifft. Die Studie zeigt dies repräsentativ auf und gibt uns weitere Ansätze für die Zukunft», so Jutta Klein.

Positiv besetztes Image

Das Image der Pflegeberufe, gemessen mit dem etablierten Instrument der Porter Nursing Image Scale (PNIS), ist bei der Bevölkerung gut bis sehr gut. Besonders positiv wird der Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen bewertet. Im Vergleich mit der Bevölkerung ist die Bewertung bei den Mitarbeitenden in der Pfl-



An der Zentralschweizer Bildungsmesse Zebi gibt es am Stand von XUND jährlich die Möglichkeit, die verschiedenen Pflegeberufe kennen zu lernen.

ge bei allen Kriterien durchgehend noch höher ausgefallen.

Unbekannte Vielfalt

Die Studie zeigt weiter, dass Pflegeberufe oft in erster Linie mit grundlegenden Pflegeetätigkeiten assoziiert werden. Anspruchsvolle Aufgaben wie die Beurteilung des Gesundheitszustandes und des Pflegebedarfs, der Einsatz

medizinischer Geräte oder die Koordination mit anderen Dienstleistenden des Gesundheits- und Sozialwesens sind noch wenig bekannt.

Hohes Potenzial

Die Studie verdeutlicht, dass es erhebliches Potenzial zur Steigerung der eingeschätzten Attraktivität der Pflegeberufe gibt. Die Attraktivität im Mittelfeld beruht zumindest teilwei-

XUND Bildung Gesundheit Zentralschweiz

Die Mission von XUND ist die bedarfs-gerechte Aus- und Weiterbildung von genügend und qualifizierten Gesundheitsfachkräften für die Region. XUND steht sowohl für das Bildungszentrum Gesundheit wie auch für die Organisation der Arbeitswelt (OdA) Gesundheit der Zentralschweiz. Als Berufsbildungsverband setzt sich die OdA für bestmögliche Rahmenbedingungen für Aus- und Weiterbildungen ein und ist verantwortlich für das Berufsmarketing. Im Bildungszentrum bilden rund 120 Mitarbeitende und 450 externe Dozierende über 2800 Lernende und Studierende aus und begleiten Interessierte über die gesamte Laufbahn. Getragen wird XUND von den regionalen Alters- und Pflegezentren, Spitälern und Spitem-Organisationen sowie deren Branchenverbänden. www.xund.ch

se auf dem fehlenden Wissen bezüglich Vielfalt der Berufe, der Aufgaben und der Verantwortung. «Durch gezielte Information, welche diese Vielfalt aufzeigt, kann das Image verbessert werden. Die positiven Rückmeldungen der Pflegefachkräfte selbst können dabei eine zentrale Rolle spielen, um authentisch und überzeugend zu kommunizieren», erklärt Jutta Klein.

Mitarbeitende in der Pflege sind stolz auf ihre Berufe.



KOLUMNE

Sind wir bereit, ein paar Fragen zu klären?



Michaela Tschuor,
Luzerner
Regierungsrätin

Die steigenden Gesundheitskosten stehen auf dem Sorgenbarometer auf Platz 1. Sie scheinen ein Fass ohne Boden zu sein. Was können wir tun, um dem Fass einen Boden zu geben? Ich bin überzeugt, dass wir zuerst grundsätzliche Fragen klären müssten. Es sind Fragen, deren Antworten bedingen, dass wir unsere Komfortzone verlassen.

Bekenntnis zu drei Spitalstandorten

Das schweizerische Gesundheitswesen ist im internationalen Vergleich sehr leistungsfähig. Zum Beispiel sind die Wartezeiten über alles gesehen kurz. Das setzt nötige Spitalkapazitäten voraus und kostet Geld. Der Gesamtergungsrat und auch ich stehen hinter den drei Spitalstandorten des LUKS im Kanton Lu-

zern – also Luzern, Wolhusen und Sursee –, auch wenn das etwas kostet.

Bürokratie und Generika

In anderen Bereichen gibt es Spielraum. So ist der bürokratische Aufwand im Gesundheitswesen sehr hoch. Eine Vereinfachung und eine Effizienzsteigerung könnten zu Kosteneinsparungen führen. Es braucht aber Mut, weniger detailliert zu kontrollieren. Die Eindämmung der Arzneimittelpreise sollte weiter vorangetrieben werden. Das Bundesamt für Gesundheit hat etwa die Arzneimittelpreise seit 2012 um mehr als eine Milliarde Franken gesenkt. Mit dem Umstieg auf Generika könnten Millionen gespart werden.

Digitalisierung und Datenschutz

Auch die Digitalisierung im Gesundheitswesen anderer Länder hat gezeigt, dass Kosten durch digitale Effizienzgewinne gesenkt werden können. Es braucht aber Mut, unseren strengen Datenschutz punktuell zu liberalisie-

ren. Hat der Bund den Mut, das Elektronische Patientendossier (EPD) in die Richtung zu lenken, die es auch bedienerfreundlich macht?

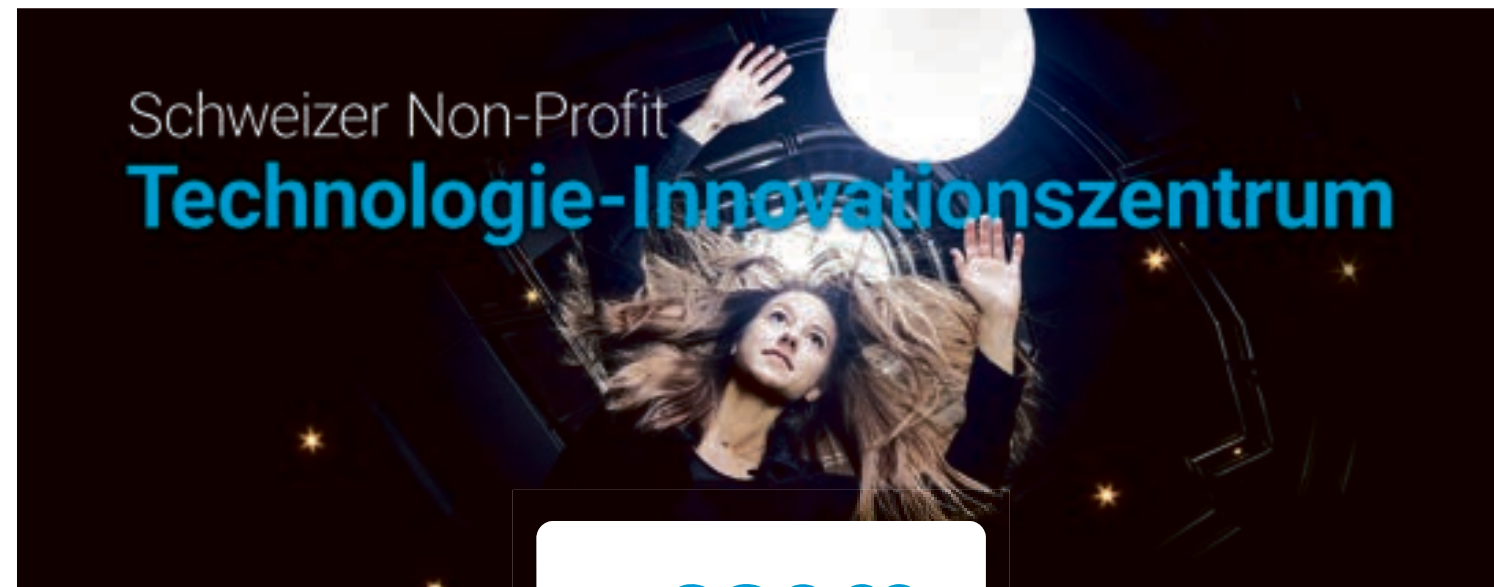
Ambulantisierung und Grundversorgung

Der Kanton Luzern war und ist Vorreiter bei der Ambulantisierung von Leistungen. Es ist daher wichtig, dass wir weiterhin mehr Leistungen ambulant durchführen. Diese sind aber derzeit für die Spitäler nicht kostendeckend. Sind wir bereit, weiter zu ambulantisieren?

Wir brauchen mehr Grundversorgerinnen und Grundversorger anstelle von noch mehr Spezialistinnen und Spezialisten. Aber sind wir bereit, die nötigen Anreize zu schaffen, so dass wir genügend Grundversorgerinnen und Grundversorger bekommen?

Sie sehen, wenn wir dem Fass einen Boden geben möchten, dann werden wir unsere Komfortzonen verlassen und wir alle werden umdenken müssen. Sind wir bereit, uns diese Fragen zu stellen, ehrliche Antworten zu geben und entsprechend zu handeln?

ANZEIGE



Über 200 Patentfamilien



Über 220 Industriekunden pro Jahr



Über 600 Mitarbeitende aus 46 Ländern



6 Standorte in der Schweiz

Stellen Sie sich den Herausforderungen nicht alleine – Nutzen Sie CSEM!

www.csem.ch/contact

Seit 125 Jahren an der Seite ihrer Versicherten

2024 feiert die CSS ihr 125-jähriges Bestehen. Aus der kleinen, 1899 in St. Gallen gegründeten Krankenkasse mit einigen Dutzend Mitgliedern, ist der grösste Grundversicherer der Schweiz entstanden. Das Grundprinzip der gelebten Solidarität gehört bis heute zur DNA der CSS.

Text: Sabine Betschart, Bild: CSS



Das 1923 eröffnete «Albula» in Davos war von Beginn weg voll belegt.

Am Anfang der Geschichte der CSS standen mutige Visionäre. In St. Gallen taten sich 60 Frauen und Männer zur Christlichsozialen Kranken- und Unfallkasse Schweiz (CKUS) zusammen, um sich gemeinsam gegen die Folgen von Krankheit und Unfall abzusichern. Mit diesem Akt der Solidarität stemmten sie sich gegen ein existenzielles Problem: Zu dieser Zeit bedeutete eine Krankheit oder eine Verletzung oftmals den finanziellen Ruin. Die Pionierinnen und Pioniere handelten in weiser Voraussicht. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs legte sich ein dunkler Schatten über Europa und die Krankheitskosten explodierten. Zu allem Kriegselend wütete 1918 auch noch die Spanische Grippe, gefolgt von der Tuberkulose, an der später viele Menschen erkrankten und auch starben. Was bereits die damalige CKUS auszeichnete, war das Gespür für die Bedürfnisse ihrer Versicherten: Am 1. Juni 1923 eröffnete sie in Davos ein eigenes Lungensanatorium. Fortan durften Tausende Frauen, Männer und Kinder die Bergluft geniessen und auf Heilung hoffen.

Insgesamt vier Lungensanatorien

Von Beginn weg war das «Albula» in Davos mit seinen 30 Plätzen immer voll belegt. 1925 wurde

deshalb eine Dépendance angemietet, sodass 74 Plätze zur Verfügung standen. Bloss wenige Monate später konnte die CKUS das Haus von der Bündner Kantonalbank kaufen – ein finanzieller Kraftakt für die noch kleine Versicherung. Bereits 1927 entstanden zusätzliche Kurhäuser in der Romandie. Mit dem Beginn der CKUS-Sanatorien kamen auch laufend neue Behandlungsmethoden ins Spiel. Sie muteten mitunter abenteuerlich an und brachten – aus heutiger Sicht – wenig. In den achtziger Jahren wurden die Kliniken geschlossen, nachdem die Tuberkulose dank Antibiotika und Impfstoffen besiegt war.

Gesundheit zugänglich machen

Die visionäre Kraft der Pionierinnen und Pioniere prägt die CSS bis heute: Sie legt eine grosse Innovationskraft an den Tag, ohne den Bezug zu den Wurzeln zu verlieren. Indem sie 1989 die bis dahin rund 1000 Sektionen der CKUS zu einem Unternehmen zusammenschloss, schaffte sie wichtige strukturelle Voraussetzungen für ihr künftiges Wirken. Das heutige Selbstverständnis der CSS als Gesundheitspartnerin speist sich aus der Überzeugung, für die Versicherten in allen Lebenslagen

Gesundheitspartnerin CSS

Das traditionsreiche Unternehmen versichert rund 1,70 Millionen Menschen und zählt mit einem Prämienvolumen von rund 6,98 Milliarden Franken zu den führenden Schweizer Kranken- und Sachversicherern. In der Grundversicherung ist sie Marktführerin: 1,53 Millionen Menschen vertrauen der CSS, die mit 101 Agenturen schweizweit und rund 2900 Mitarbeitenden nahe bei ihren Versicherten ist.

Das Jubiläumswort wird von einer Reihe von Aktivitäten begleitet. So werden für die 1,70 Millionen Kundinnen und Kunden spezielle Angebote auf «active365» bereitgestellt. Die App belohnt einen aktiven Lebensstil. Auch auf der Plattform «enjoy365» sind besonders vergünstigte Produkte rund ums Thema Gesundheit erhältlich. Die Angebote finanziert die CSS aus den Überschüssen aus dem Zusatzversicherungsbereich.

Sämtliche Informationen rund um die Geschichte der CSS finden sich auf 125.css.ch.

da zu sein: Sie will die Menschen umfassend dabei unterstützen, gesund zu bleiben, gesund zu werden und mit Krankheiten zu leben. Die Umsetzung von innovativen Ideen gehört deshalb sozusagen zum Tagesgeschäft: sei es, alternative Versicherungsmodelle spezifisch für eine Region zu entwickeln oder Start-ups zu fördern, damit digitale Technologien im Alltag eingesetzt werden können und zur Gesundheitsprävention beitragen. Das solidarische Prinzip macht bis heute den Wesenskern der CSS aus, die alles dafür unternimmt, auch künftig den Zugang zu einer hochstehenden und letztlich auch bezahlbaren Gesundheitsversorgung sicherzustellen.

Dank neuem Roboter wird am LUKS präziser und schonender operiert

Behutsam steuert der Arzt am Roboter das Organ an. Dank einer hochauflösenden Kamera sieht er sein Operationsfeld vergrössert und dreidimensional. Ein nur drei Zentimeter breiter Schnitt am Körper macht es möglich – zum Vorteil der Patientin oder des Patienten.

Text: Markus von Rotz, Bilder: Luzerner Kantonsspital



Verantwortliche des Zentrums für interdisziplinäre roboterassistierte Chirurgie vor dem Da Vinci SP: (von links nach rechts) Prof. Dr. med. Gunesh Rajan, Prof. Dr. med. Martin Bolli, Prof. Dr. med. Agostino Mattei und Dr. med. Fabrizio Minervini.

Der Patient liegt mit einem Prostata-Tumor auf dem Operationstisch am Luzerner Kantonsspital (LUKS). Instrumente wie Schere oder Faszange kann der Arzt samt der Hightechkamera über einen einzigen Schnitt am Körper einführen. Das ist möglich dank dem neuen Roboter Da Vinci SP. Die voll beweglichen Instrumente lassen sich für die Operation ferngesteuert einsetzen, kein Ellbogen oder Handgelenk stört den Arzt. Sein Operationsfeld sieht er auf dem

Bildschirm vergrössert und dreidimensional. Viele der so genannten minimalinvasiven Eingriffe werden dadurch erst möglich.

Prof. Dr. med. Agostino Mattei, Chefarzt und ausgewiesener Spezialist für urologische Roboterchirurgie, steht zusammen mit Prof. Dr. med. Gunesh Rajan (HNO-Chirurgie) und Dr. med. Peter Kestenholz (Klinik für Thoraxchirurgie) samt ihren Teams für ausgewiesene Kompetenz in der Roboterchirurgie in der LUKS Gruppe. Die

Spitalgruppe mit Standorten in Luzern, Sursee, Wolhusen und Stans konnte zudem kürzlich Prof. Dr. med. Martin Bolli, ein Aushängeschild der viszeralchirurgischen Roboterchirurgie, als neuen Chefarzt für sich gewinnen.

Schonender und weniger Blutverlust
Seit Einführung des ersten Da-Vinci-Roboters im Jahr 2006 hat sich die minimalinvasive Chirurgie am LUKS etabliert. Erst Anfang Jahr hat

das neueste Modell die Zulassung für Europa erhalten. Das LUKS nimmt damit eine Pionierrolle ein und bietet den Patientinnen und Patienten viele Vorteile gegenüber bisherigen Eingriffen. Früher brauchte es grosse Schnitte über den ganzen Bauch, heute kann der Arzt oder die Ärztin am Joystick die betroffenen Organe über einen einzigen, nur drei Zentimeter breiten Schnitt direkter ansteuern. Eine solche Operation verursacht weniger Schmerzen, reduziert den Blutverlust, senkt das Infektionsrisiko und verkürzt den Spitalaufenthalt. Erfahrungen und wissenschaftliche Studien belegen zudem, dass der Genesungsprozess beschleunigt wird und die Betroffenen schneller in den Arbeitsprozess zurückkehren können. Darüber hinaus verringert das sehr präzise Arbeiten das Risiko von Verletzungen von Gewebe, Nerven oder Blutbahnen.

Solche Innovationen dienen vorab dem Wohl der Patientinnen und Patienten und wirken entgegen der landläufigen Annahme gar kostendämpfend. Bei steigender medizinischer Qualität können Folgekosten reduziert oder gar vermieden werden.

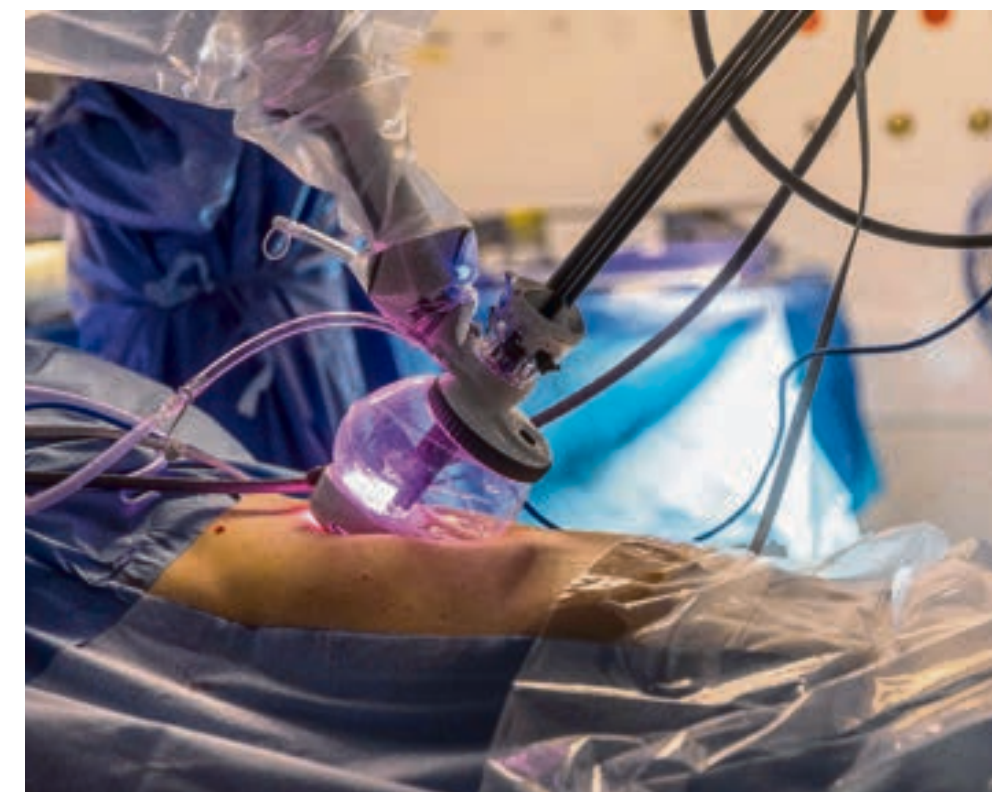
Neue Einsatzgebiete

Bisher wurde die Roboterunterstützung in der Bauchchirurgie nur vereinzelt angewandt, das Einsatzgebiet fokussierte sich vor allem auf die Urologie. Prof. Martin Bolli bringt neue Kompetenz in der robotergestützten Visceralchirurgie ein. Mögliche Einsatzgebiete sind etwa auch Tumoren des Magens, der Speiseröhre oder des Mastdarms. Auch in der Hals-Nasen-Ohren- oder in der Thorax-Chirurgie eröffnet der Da Vinci SP neue Möglichkeiten. In diversen Fachgebieten steigt der Bedarf nach kleineren Zugängen für Operationen deutlich.

Die Zahl der Operationen mit Roboterhilfe hängt von der Komplexität und der Dauer des einzelnen Eingriffs ab. Am LUKS rechnet man mit ein bis drei Eingriffen pro Tag oder knapp tausend pro Jahr. Von diesen Fallzahlen hängt auch die allfällige Anschaffung weiterer Da-Vinci-Systeme ab. Das LUKS steht der Etablierung neuer Technologien offen gegenüber und verfolgt die Entwicklung aufmerksam. Wie viele solche Roboter benötigt werden, hängt von der individuellen Spezialisierung der Operateure und Operateurinnen und der Anzahl Eingriffe bei einem bestimmten Krankheitsbild ab.

Hohe fachliche Erfahrung

Gerade die Roboterchirurgie zeichnet sich durch grosse Spezialisierung aus. Nur mit einer hohen Anzahl von Eingriffen ist die beste medizinische Versorgungsqualität möglich. Die Roboterchirurgie erfordert hohe fachliche Erfahrung sowie eine gewisse Spitalgrösse mit entsprechenden Fachpersonen und -disziplinen. Das LUKS verfügt über diese klinische und wissenschaftliche Kompetenz. Dank der neuen



Über einen einzigen Schnitt werden die Instrumente in den Körper eingefügt. Das sehr präzise Arbeiten verringert das Risiko von Verletzungen von Gewebe, Nerven und Blutbahnen.

Technologie können in Zukunft insbesondere komplexe Tumoroperationen schonender für die Betroffenen durchgeführt werden.

Noch attraktiver als Arbeitgeber

Die medizinische Erstabklärung erfolgt möglichst wohnortnah. Bei Bedarf zieht man gezielt Spezialärztinnen und -ärzte bei – dies im Zusammenspiel zwischen den Regionalspitälern in Sursee, Wolhusen, Stans und dem Zentrum in Luzern. So können talentierte Ärztinnen und Ärzte am LUKS als Aus- und Weiterbildungsspital sowie neu universitäres Lehr- und Forschungsspital (siehe Kasten) unter der Leitung sehr erfahrenen Chefärztinnen und Chefärzten einen hohen Spezialisierungsgrad erreichen. Diese Fokussierung auf die Roboterchirurgie steigert überdies die Attraktivität der LUKS Gruppe als Arbeitgeberin zusätzlich. Der Zent-

rumsversorger mit genügend grossen Fallzahlen ist ein Magnet für spezialisierte Fachkräfte. Von ihrer Expertise kann die gesamte Bevölkerung der Zentralschweiz profitieren.

Erfolgreiche erste Operationen

Mitte März wurde der Da Vinci SP in Luzern angeliefert. Nach einer intensiven Testphase fanden ab Mitte April erste Operationen statt. Die beiden Chefärzte Bolli und Mattei freuen sich über die neue moderne Technologie am LUKS. Ihre bisherigen Erfahrungen sind sehr positiv und bestätigen die Richtigkeit der Anschaffung: «Wo es heute noch einen Schnitt braucht, um die Instrumente einzuführen, waren früher deren vier nötig.» Der Da Vinci SP hilft, mit modernster Technologie die Gesundheitsversorgung der Patientinnen und Patienten zu verbessern.

LUKS ist neu universitäres Lehr- und Forschungsspital

Das Luzerner Kantonsspital (LUKS) darf sich neu «universitäres Lehr- und Forschungsspital» nennen. Gemäss Vorgaben der Schweizerischen Hochschulkonferenz und der Konferenz der Gesundheitsdirektoren gilt es dank Beteiligung am Joint Medical Master Medizin in Luzern als universitäres Lehrspital. Aufgrund seiner Forschungstätigkeit erlaubt ihm der Luzerner Regierungsrat ergänzend den Zusatz Forschungsspital. Weiter wurden mit der Gründung eines Zentrums für klinische Forschung als eines extern getragenen Universitätsinstituts am LUKS die Zusammenarbeit zwischen Universität Luzern und LUKS weiter ausgebaut und optimale Rahmenbedingungen für akademische Forschung im Bereich der Medizin geschaffen.



«Ich brauche Flexibilität»

Verschiedene Arbeitszeitmodelle und weitere gute Gründe, um bei der LUKB zu arbeiten:



Eine Maschine fördert die Gesundheit der Mitarbeitenden

Es ist in der Welt der Holzverarbeitung ein unterschätztes Risiko: die Belastung der Atemwege durch Staub und Späne. Die Ineichen AG hat sich diesem Problem unter Leitung des Geschäftsführers Gustav Muth verschrieben und bietet innovative Lösungen zur Minimierung der Gesundheitsrisiken in der Branche an.

Text: Luisa Böhnner, Bilder: zvg



Von Ermensee im Kanton Luzern vertreibt die Ineichen AG holzverarbeitende Maschinen in die ganze Schweiz.



Gustav Muth und die Ineichen AG empfangen Kunden gerne im hauseigenen Showroom.

Wer in der Holzverarbeitung tätig ist, wird früher oder später mit dem Risiko des Berufsunfalls konfrontiert werden. Es gilt, Augen und Ohren, Kopf, Hand und Fuss entsprechend zu schützen. Nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist jedoch eine weitere Gefahrenquelle: Staub und Schmutz, welche die Atemwege belasten. Abhilfe leistet dabei die Firma Ineichen AG in Ermensee: Vom Luzerner Seetal in die ganze Schweiz ist das Traditionsunternehmen seit über 40 Jahren im B2B-Handel in der Holz- und Kunststoffverarbeitung tätig. Das Unternehmen handelt mit hochwertigen Maschinen, vertreibt diese an holzverarbeitende Betriebe und bietet Serviceleistungen vor Ort an. Zudem bietet das Expertenteam Betrieben bei der Neuplanung oder Modernisierung eine umfassende Beratung an und fertigt Spezialzubehör oder Ersatzteile in der hauseigenen Werkstatt an. Ein weiteres wichtiges Handlungsfeld ist aber auch die Planung sowie Installation von Entstaubungsanlagen. Damit leistet das Unternehmen einen bedeutenden Beitrag zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und zur Reduzierung von Gesundheitsrisiken für Mitarbeitende in Schreinereien, Zimmereien und Sägereien.

Weniger Atemwegserkrankungen

Die Anlagen saugen Staub und Späne direkt an der Quelle ab und sorgen so für eine saubere und gesunde Arbeitsumgebung. Dies schützt die Mitarbeitenden vor Erkrankungen der Atemwege und Allergien und reduziert Gesundheitsrisiken. Die Ineichen AG arbeitet dabei eng mit dem Schweizer Unfallversicherer Suva und europäischen Normenvereinigungen zusammen, um die strengen Vorschriften, Grenzwerte und Standards einzuhalten. Mit der Installation der Anlagen entsprechen die Betriebe damit den höchsten Anforderungen. Dies bestätigt auch der Mediensprecher der Suva, Adrian Vonlanthen: «Gegenüber den vergangenen Jahren zeigen unsere aktuellen Zahlen einen erfreulichen Rückgang der Atemwegserkrankungen im Bereich der Holzverarbeitung. Dies unterstreicht die Wirksamkeit der ergriffenen Massnahmen zur Reduktion von Holzstaub und die Bedeutung moderner Absaugtechnologien für eine gesunde Arbeitsumgebung.»

Innovation und Mut(h)

«Damit die Späne fliegen...»: So lautet der Leitspruch der Ineichen AG aus Ermensee. Neue Wege gehen, innovativ sein und die Be-

dürfnisse der Zielgruppe verstehen – das waren die Grundprinzipien, die sich Peter Ineichen vor über 40 Jahren bei der Gründung der Firma gesetzt hat. Heute wird dieses Erbe von Gustav Muth weitergeführt, der das Unternehmen vor über zwei Jahren als Inhaber und Geschäftsführer übernommen hat. Gustav Muth hat ursprünglich eine technische Berufslernlehre absolviert und sich anschliessend laufend weitergebildet. Unter anderem baute er eine erfolgreiche Dienstleistungsfirma im Bereich Human Resources auf. In den vergangenen zwei Jahren hat er sich bestens eingelebt: «Der Handel mit Maschinen und der Anlagebau sind für mich eine Herzensangelegenheit», sagt Gustav Muth. Entsprechend wohl fühlt er sich in seinem Unternehmen. Mittlerweile hat das Unternehmen einen erweiterten Verwaltungsrat. Zusammen vereinen die vier Mitglieder geballtes Know-how aus unterschiedlichsten Fachgebieten. So halten sie die Ineichen AG auf Kurs und bringen sie vorwärts. So trägt das Team der Ineichen AG dank der kontinuierlichen Innovation und des Engagements massgeblich zur Förderung von Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz in der Holzverarbeitungsbranche bei.

«Psychische Erkrankungen – es kann jede und jeden von uns treffen»

Die Luzerner Psychiatrie AG (lups) ist für die institutionelle psychiatrische Grundversorgung in den Kantonen Luzern, Obwalden und Nidwalden zuständig. Peter Schwegler, CEO und Vorsitzender der Geschäftsleitung, sagt, warum wir viel öfter und offen über psychische Erkrankungen sprechen sollten.

Interview: Fabio Colle, Bilder: zvg



Die Luzerner Psychiatrie AG: im Bild die Klinik in St. Urban.

Psychische Erkrankungen gehören zu unserem Leben – genauso wie körperliche Erkrankungen. Und doch scheinen sie vielerorts immer noch ein Tabuthema zu sein.

In der Tat kann es jede und jeden von uns treffen. Erfreulich ist aber, dass das Tabu so langsam zu bröckeln scheint. Immer mehr Menschen trauen sich heute, über ihre Ängste und psychischen Probleme zu sprechen. Der Gang zur Psychiaterin oder zum Psychologen ist gesellschaftlich zunehmend akzeptiert und – im Gegensatz zu früher – mit weniger Scham besetzt.

Sie stellen also eine gewisse Entstigmatisierung fest...

Ja, aber wir sind noch lange nicht am Ziel. Wir müssen unbedingt noch viel mehr über psychische Erkrankungen und die Psychiatrie im Allgemeinen reden. Denn je mehr man über ein Thema weiss, desto mehr werden Vorurteile und Ängste abgebaut. Und Mythen können durch Fakten ersetzt werden. Die Psychiatrie von heute verfolgt eine konsequente Öffnung, in der wir Patientinnen und Patienten sowie Angehörigen auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam nach Lösungen suchen.

Nun gibt es gerade im ambulanten Bereich lange Wartezeiten. Was tun Sie dagegen?

Wir haben unser ambulantes Angebot auf Basis des kantonalen Planungsberichtes Psychiatrie deutlich ausgebaut. Ende 2023 haben wir auf dem Campus LUKS in Luzern ein Ambulatorium für Kinder-, Jugend- und Erwachsenenpsychiatrie eröffnet. Nächstes Jahr folgt mit der Eröffnung eines ambulanten Kompetenzzentrums für die Stadtregion Luzern im Schappe-Center in Kriens der nächste Meilenstein. Die steigende Nachfrage zeigt aber,

dass im Versorgungsnetz noch grosse Anstrengungen nötig sind. Es braucht eine noch intensivere Zusammenarbeit der verschiedenen Leistungserbringer im Sinne der integrierten Versorgung.

Sie bauen Ihr Angebot weiter aus, obwohl das Gesundheitswesen und insbesondere die Spitäler dem rauen Wind des Wettbewerbs ausgesetzt sind?

Wir wollen unseren Leistungsauftrag gegenüber der Bevölkerung erfüllen und setzen die Massnahmen und Projekte aus dem «Planungsbericht Psychiatrie» und der «Strategie lups2025» um. Dabei leisten unsere Mitarbeitenden in einem anspruchsvollen und sensiblen Umfeld tagtäglich eine hohe interprofessionelle Arbeit, die unsere Wertschätzung verdient. Aber klar ist: Die Finanzierung und damit verbunden die Aufrechterhaltung der gewünschten Versorgung wird zu einer der grössten Herausforderungen der nächsten Jahre. Viele Spitäler und Kliniken können mit den aktuellen ambulanten und stationären Tarifen der Grundversicherung keine ausreichenden Gewinne erwirtschaften. Auch wir mussten für die Jahre 2023 und 2024 erstmals in unserer Geschichte negative Ergebnisse budgetieren. Wir sind kontinuierlich bestrebt, unsere Hausaufgaben im Sinne einer effizienten und effektiven Gesundheitsversorgung zu machen. Systemfehler müssen aber auf übergeordneter Ebene angegangen und gelöst werden.

Die von Ihnen angesprochene «Strategie lups2025» beinhaltet auch das Thema Digitalisierung. Wie ist hier der Stand?

Die lups mit ihren über 1400 Mitarbeitenden nutzt die digitale Transformation, um ihre Prozesse und Dienstleistungen zu optimieren und

zu automatisieren. Die entsprechenden Projekte setzen wir schrittweise um. Wo es Sinn macht, werden bestehende Prozesse neu gestaltet, vereinheitlicht und automatisiert. Die dadurch frei werdende Zeit kommt so den Patientinnen und Patienten zugute.

Apropos Mitarbeitende: Wie begegnen Sie dem Fachkräftemangel, der gerade auch in Spitälern akut ist?

Wir haben in den letzten Jahren unter anderem unter Einbezug der Mitarbeitenden zahlreiche Optimierungen und Flexibilisierungen bei den Anstellungsbedingungen realisiert, um unsere Attraktivität als Arbeitgeberin zu steigern. Und wir engagieren uns stark in der Aus- und Weiterbildung. So bilden wir jährlich über 100 Lernende und Studierende zu qualifizierten Fachkräften aus. Ausserdem bieten wir attraktive Ausbildungsplätze in der Pflege und in weiteren EFZ-Berufen sowie studienbegleitende Praktika an. Schliesslich sind wir zusammen mit anderen Institutionen eines der Lehrspitäler im Rahmen des Joint Master Medizin an der Universität Luzern.

Kurzporträt lups

Die Luzerner Psychiatrie AG (lups) versteht sich als verlässliche Partnerin im psychiatrischen Versorgungsnetz Zentralschweiz. Zu ihren Hauptaufgaben zählen ambulante, intermediäre und stationäre Behandlungen von Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Das Behandlungsspektrum umfasst die Kinder- und Jugendpsychiatrie bis hin zur Alterspsychiatrie. Über 1400 Mitarbeitende setzen sich mit ihrem Wissen für das Wohl psychisch kranker Menschen ein.

Mythen und Fakten rund um die psychischen Erkrankungen

Mythos 1

«Psychisch krank sind alle anderen, nur ich nicht.»

Fakten: Wie körperliche Krankheiten gehören auch psychische Erkrankungen zum Leben und können jede/n treffen. Laut wissenschaftlichen Studien ist fast jeder zweite Mensch irgendwann in seinem Leben von einer psychischen Erkrankung betroffen (vgl. Wittchen und Jacobi, 2005).

Mythos 2

«Menschen werden in der Gummizelle eingesperrt.»

Fakten: «Gummizellen» gibt es nicht mehr. Grundsätzlich wird die lups offen geführt. Bewegungseinschränkende Massnahmen sind das Mittel der letzten Wahl und sind rechtlich nur zulässig, wenn eine akute und schwere Selbst- oder Fremdgefährdung vorliegt.

Mythos 3

«In der Psychiatrie werden alle Menschen mit Medikamenten ruhiggestellt.»

Fakten: Zu einer ganzheitlichen psychiatrischen Behandlung gehören neben Medikamenten unter anderem auch regelmässige Gespräche sowie Gruppen- und Einzeltherapien. Mit alternativen Angeboten wie Skills, Achtsamkeitsübungen, Aromatherapie, Schlafhygiene oder Entspannungsübungen können viele Symptome auch ohne Medikamente reguliert werden.

Das Verabreichen von Medikamenten gegen den Willen eines Betroffenen ist rechtlich nur zulässig, wenn eine akute und ernsthafte Selbst- oder Fremdgefährdung besteht, die betroffene Person in Bezug auf ihre Handlungsbedürftigkeit urteilsunfähig ist und keine weniger einschneidende Massnahme zur Verfügung steht.

We pave the way for a healthier future

Together for a healthy Switzerland.
Providing greater quality of life.



Scan the QR code to learn more
about Johnson & Johnson.

Johnson&Johnson

RÜSTEN SIE IHR UNTERNEHMEN FÜR DIE ZUKUNFT

Welche Rolle spielt Nachhaltigkeit in
Ihrem Unternehmen?

Wie schaffen Sie echten Mehrwert?

Wie sollen Sie konkret vorgehen?

Wir unterstützen Sie dabei, Antworten auf diese Fragen zu finden. Mit unserer ganzheitlichen Beratung und massgeschneiderten, praktischen Umsetzung. Lernen Sie unser Angebot im Bereich der Nachhaltigkeit kennen: dieprojektfabrik.ch/nachhaltigkeit



AKOMAG

Die Bio-Revolution in der Zentralschweiz

Personalisierte Medizin ist in aller Munde. Auch bei CSEM: Dort entwickelt man Technologien, die helfen, individualisierte Behandlungsmethoden anzuwenden. Diese geben vor allem Patientinnen und Patienten mit lebensbedrohlichen oder chronischen Krankheiten Hoffnung.

Text: Michel Sutter, Bild: zvg

Die Forschung der Pharmabranche hat in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt. Dennoch sind manche Erkrankungen nur schwer heilbar. Mit konventionellen Behandlungsmethoden stösst die Ärzteschaft oft an ihre Grenze. Zudem bringen manche Therapien starke Nebenwirkungen mit sich.

Hier kommt die personalisierte Medizin ins Spiel, auch Personalised Healthcare (PHC) genannt. PHC umfasst massgeschneiderte Behandlungsmethoden, die vor allem bei lebensgefährlichen oder chronischen Erkrankungen zum Einsatz kommen. PHC stützt sich auf die persönlichen Daten der Patientinnen und Patienten, etwa das Erbgut. Auch andere Faktoren wie der Metabolismus, die Lebensgewohnheiten oder die Ernährung spielen ebenso eine wichtige Rolle. Um die zugehörigen Daten zu erfassen, braucht es neue Sensorlösungen. Und dort kommt CSEM ins Spiel.

So ist zum Beispiel ein Armband entstanden, das den Blutdruck kontinuierlich misst. «Man wird so unabhängiger von Laboren oder Arztpraxen», sagt Samantha Paoletti, Co-Head Research & Business Development Life Science Technologies bei CSEM. «Vor allem erhält man bessere und mehr Informationen über den Gesundheitszustand der Patientin oder des Patienten.»

Eine Bio-Revolution

CSEM sieht sich dabei als Beschleuniger von Innovationen. Das geht über die reine Erfassung von Vitalparametern hinaus: Neue Technologien ermöglichen etwa, Zell- und Gentherapie (CGT) kostengünstig umzusetzen. CGT bringt «lebende» Medikamente in den Körper. Dazu gehört die CAR-T-Zelltherapie, die die Immunzellen von Patientinnen und Patienten genetisch so verändert, dass sie Krebszellen bekämpfen – eine eigentliche Bio-Revolution. «In Zukunft werden auch regenerative Therapien möglich sein», kündigt Paoletti an. «Dabei versucht man, nicht die Symptome zu bekämpfen, sondern die Organfunktion vollumfänglich wiederherzustellen.» Dies sei schon mit biotechnisch hergestellten Venen gelungen. «Es wur-



Samantha Paoletti, Co-Head Forschung und Business Development für Life-Science-Technologien am CSEM.

den etwa Teile von Venen in einem Bioreaktor rekonstruiert, welche in vorklinischen Tests an grösseren Tiermodellen eingesetzt worden sind», so Paoletti.

Derzeit befinden sich gemäss CSEM mehr als hundert verschiedene regenerative Behandlungen in der Pipeline. Erste Therapien seien bereits durch Swissmedic bewilligt worden, so Paoletti. Allerdings sind viele der lebensrettenden Behandlungen bisher nur begrenzt verfügbar. Zudem ist die CGT-Produktion noch sehr komplex und teuer, da sie besondere Einrichtungen mit Reinräumen und viel spezialisierte Labortechnik benötigt. Eine unerschwingliche Utopie also? Paoletti wiegelt ab: «Konventionelle Behandlungen nehmen oft viel mehr Zeit in Anspruch und sind daher über die gesamte Be-

handlungsdauer hinaus gesehen sogar noch teurer als personalisierte Therapien.»

So oder so erwartet Paoletti, dass die Kosten sinken werden. Auch weil die personalisierte Medizin sich weiterentwickelt und dadurch günstiger wird. «Dieser Zweig wird in den nächsten fünf Jahren deutlich mehr wachsen», so Paoletti.

Für die Unternehmenslandschaft in der Schweiz ist bedeutend, dass die personalisierte Medizin neue Geschäftsmöglichkeiten eröffnet: Im Life-Science-Bereich tummeln sich nämlich nicht nur die grossen Player, sondern auch zahlreiche Zulieferer. Ihre Kompetenz sind integrierte Sensoren, mikrofluidische Systeme, Pumpen, Motoren und vieles mehr. Hier liegen grosse Chancen, auch in der Zentralschweiz.

Gesundheit – eine Win-win-Situation

Die Schweizer Paraplegiker Gruppe ist ein wichtiger und anerkannter Player, wenn es um Gesundheit geht. Davon profitieren auch die Mitarbeitenden auf vielfältige Art.

Text: Ernesto Piazza, Bilder: zvg



Im Hallenbad des Schweizerischen Paraplegiker Zentrums in Nottwil fühlt sich George Austin-Cliff sportlich in seinem Element. So viel wie möglich nutzt er die Gelegenheit, dort zu schwimmen.

Eine Welt, in der Menschen mit Querschnittslähmung ein selbstbestimmtes Leben bei bestmöglicher Gesundheit führen: Diesem Credo hat sich die Schweizer Paraplegiker Gruppe (SPG) in Nottwil verschrieben. Dass die Patientinnen und Patienten diese Vorzüge jeden Tag geniessen dürfen, findet seinen Grund ebenfalls bei den Mitarbeitenden. Diese arbeiten mit viel Hingabe, auch mit Empathie am «well-feeling» der Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung. Sei es in der Pflege, in der Rehabilitation oder in der Forschung.

Doch wie hoch gewichtet die SPG dieses Credo gegenüber den eigenen Mitarbeitenden? Sehr hoch. Das zeigt sich unter anderem darin, dass sie über das Label «Friendly Workspace» verfügt. Die Auszeichnung steht für das Engagement für gute Arbeitsbedingungen und gesunde Mitarbeitende.

Dazu gehört auch George Austin-Cliff. Er ist seit rund einem Jahr bei der Schweizer Paraplegiker-Forschung (SPF) beschäftigt. Als Doktorand ist er an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin an der Universität Luzern immatrikuliert. Bis im Frühjahr 2027 soll der Abschluss in trockenen Tüchern sein. Aktuell beschäftigt er sich im Rahmen seiner Studie mit einer Umfrage zum Thema, wie Menschen mit Rückenmarkverletzungen nachhaltig wieder in den Arbeitsprozess integriert werden können.

Schwimmen als Steckenpferd

Und der 33-jährige Engländer ist ein leidenschaftlicher Schwimmer. «Dazu sind die Bedingungen hier in Nottwil fantastisch.» Dies nicht nur, weil er von seinem Arbeitsplatz zum Beckenrand der Schwimmhalle lediglich einige wenige Minuten braucht. Er hat das Privileg,

dort praktisch jederzeit seinem grossen Hobby frönen zu dürfen. «Diese Flexibilität schätze ich sehr.»

Und so trifft man ihn, wenn es optimal läuft, zwei- bis dreimal pro Woche im Wasser an. Schwimmen ist sein sportliches Steckenpferd. «Es tut mir gut, wenn ich mich auspowere.» Es ist der passende Ausgleich zum Beruf. Ihn fasziniert das tolle Gefühl, im Wasser zu gleiten. Die Mischung auch, von Kraft und Technik. «Es ist ein Luxus, den ich auf der Arbeit nie mehr finden werde», ist er überzeugt.

Schwimmen geniesst zweifelsfrei einen hohen Stellenwert in seinem Leben. Er sagt: «Ich glaube, schon an meinem ersten Arbeitstag habe ich die Öffnungszeiten des Schwimmbads für das Personal ausgedruckt und in meinem Büro platziert.» Ab Juli wird es allerdings renoviert. «Ich kann mir das noch nicht richtig vor-

stellen», sagt er. Auch wenn es ihn ab und zu zum Sempachersee zieht oder er sich im Winter der Gruppe von Eisschwimmern anschliesst, mit Kältebädern das Immunsystem stärkt.

Regelmässig zu trainieren, ist für ihn wichtig. Besonders seit seinem Bandscheibenvorfall. Und dazu bietet ihm das SPZ eine weitere Möglichkeit. Fast zufällig hat er im Intranet einen Kurs zur Stabilisierung und Stärkung des

«Die Bedingungen auf dem Campus in Nottwil sind so attraktiv, dass sie mich jeden Tag verlocken, hier zu arbeiten.»

George Austin-Cliff, Doktorand

Rückens entdeckt. Einmal pro Woche wird ein 45-Minuten-Training von einem Physiotherapeuten angeboten, der selber Mitarbeiter ist. Seitdem hat Austin-Cliff die Schmerzen praktisch los. «Ich bin dankbar, dass ich hier die Möglichkeit dazu erhalte. Jetzt muss ich es nur nützen.»

Beruflich weit gereist

Den Weg vom Arbeitsort zum Wohnort nimmt er jeweils mit dem Velo in Angriff. In Wolhusen bewohnt er mit fünf Mitbewohnenden in einem Bauernhaus eine WG. Zur Wohnung gehört ebenfalls ein Garten und der Doktorand ist auch Teil eines Vereins «solidarische Landwirtschaft». «Jedes Mitglied bekommt einen Ernteanteil», sagt er. Bei all den Statistiken, die ihn täglich absorbieren, tut es gut, sich in der Freizeit in der Arbeit mit Erde zu erden.

Dass es ihn beruflich überhaupt nach Nottwil zog, ist einem Zufall geschuldet. Erst hatte er Sprachen und damit Literaturwissenschaft studiert. Sein grosses Interesse für russische Kultur und Geschichte führte ihn dann zwei Jahre nach Moskau. Dort erlernte er die Sprache und unterrichtete Englisch. Später zog es ihn nach München zu einem Soziologiestudium mit Masterabschluss und vier weitere Jahre als wissenschaftlicher Referent ans Deutsche Jugendinstitut. «Dann war es für mich Zeit für eine wirkliche Veränderung.» Austin-Cliff wollte von München weg, nach Berlin, und gleichzeitig aus der Wissenschaft aussteigen.

Doch statt nach Berlin zog es ihn nach Nottwil. Eine Arbeitskollegin hatte ein Rundschreiben mit zahlreichen Stellenausschreibungen an alle Mitarbeitenden weitergeleitet. Normalerweise schenkt er solcher Post wenig Bedeu-



George Austin-Cliff schätzt das Schwimmen im SPZ-Becken als passenden Ausgleich zu seinem Beruf. «Es ist ein Luxus, den ich bei der Arbeit nie mehr finden werde.»

«Doch diesmal fiel mir glücklicherweise eine Stelle auf.» Er schaute sich den möglichen Arbeitsplatz an und war vom Wissenschafts-ansatz seiner Vorgesetzten genauso überzeugt wie von den Inhalten des PhD-Vorhabens. Ein grosser Vorteil der Arbeit als Forscher in Nottwil sei zudem, dass man schnell in den Austausch mit Mitarbeitenden aus unterschiedlichen Bereichen komme, deren Fachwissen und berufliche Erfahrungen für die eigene Arbeit extrem wichtig seien.

Punkten mit Gesamtpaket

Nottwil ist – zusammen mit der WG – zum zweiten Zentrum in seinem Leben geworden. Hier könne er viele tägliche Bedürfnisse befriedigen. «Ich genieße tolles Essen, habe viele soziale und sportliche Angebote zur freien Verfügung. Die Bedingungen auf dem Campus in Nottwil sind so attraktiv, dass sie mich jeden Tag verlocken, hier zu arbeiten. Und es für mich selten Sinn macht, im Homeoffice zu sein.»

Es gibt auch ein Fitnessstudio, man hat die Möglichkeit, Badminton zu spielen, es hat Platz

für Tischtennis oder fürs Bogenschiessen. «Die Palette ist mega breit», schwärmt George Austin-Cliff. So breit, dass er längst nur einen kleinen Teil davon nutzen kann. Doch was er dabei besonders schätzt, ist: «Die den Patientinnen und Patienten zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dürfen auch wir zu bestimmten Zeiten nutzen.» Das sei tatsächlich ein Privileg. «Dass die Gesundheit die Basis für das Wohlergehen und die Leistungsfähigkeit ist, erlebe ich hier extrem stark.»

Zwar sei Nottwil nicht am Nabel der Schweiz gelegen, sagt der Engländer. «Doch das Unternehmen punktet mit dem Gesamtpaket.» Speziell in der heutigen Arbeitswelt, wo sich bei den Mitarbeitenden die Präferenzen verändern. Es sei nicht mehr nur das Gehalt, was zähle, weiss er. Neben den Arbeitsinhalten waren die Benefits ein massgebender Teil bei seiner Entscheidung, zur SPG zu wechseln. Und bisher hat George Austin-Cliff diesen Entscheid nicht bereut. «Es ist eine win-win-Situation: für die Mitarbeitenden, für Patientinnen und Patienten und für das Unternehmen.»

In die Gesundheit der Mitarbeitenden investieren: ein Gewinn für alle

Für die Luzerner Kantonalbank sind ihre Mitarbeitenden Teil ihres Kapitals. Damit das so bleibt, hat die LUKB ein betriebliches Gesundheitsmanagement eingeführt.

Text: Ernesto Piazza, Bilder: zvg



Silvana Leasi (links), Leiterin Personal bei der LUKB, und Claudia Ulrich-Troxler, sie ist bei der LUKB für die Fachberatung Betriebliches Gesundheitsmanagement zuständig, informieren sich über Dossiers.

Die Luzerner Kantonalbank ist für ihre Kundinnen und Kunden eine kompetente und verlässliche Partnerin. Dazu gehört auch, für sie jeweils die passende, erfolgversprechende Lösung zu finden. Ein wichtiger Baustein hierfür sind engagierte und gesunde LUKB-Mitarbeitende. Dessen ist sich die LUKB bewusst und hat vor rund eineinhalb Jahren ein betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) initiiert. Wobei Silvana Leasi, Leiterin Personal, sagt: «Dieses Thema war bei der Luzerner Kantonalbank schon immer wichtig.» Früher bot die LUKB

Kurse unter dem Namen «Im Gleichgewicht» an, die den Ausgleich zum Arbeitsleben und die Gesundheit am Arbeitsplatz thematisierten. Jetzt allerdings, wo der Druck und damit der Stress in der Arbeitswelt permanent zunehmen, wolle man diese Thematik noch stärker gewichten, so Leasi.

Auf Januar 2023 ist bei der Luzerner Kantonalbank für das betriebliche Gesundheitsmanagement eine 50-Prozent-Stelle geschaffen worden. Mit diesem Stellenaufbau zeigt die LUKB, dass die Arbeitgeberin gewillt ist, sozia-

le Verantwortung zu tragen. Dabei liegt das Augenmerk auf drei Säulen: Prävention, Früherkennung und Case Management. Wobei die Prävention unterteilt ist – in Kampagnen mit dem Ziel, ein stärkeres Bewusstsein für das Thema mentale Gesundheit zu schaffen, sowie in Kurse. Die Fachberatung BGM ist im HR-Team integriert und wird von Claudia Ulrich-Troxler geleitet. Je nach Situation zieht sie die internen HR-Business-Partner, bei. Das sei insofern wichtig, weil diese als Partner für die Linie bereits nah bei den Mitarbeitenden sind.

Und noch etwas streicht sie hervor: «Gesunde Menschen sind leistungsfähig. Sie sind für uns sehr wichtig.»

«10 Impulse» für mentale Gesundheit
Unter dem Begriff «gsond@LUKB» wird alles zusammengefasst, was in das Arbeitsgebiet der Leiterin der Fachberatung BGM fällt. Zusätzlich will man mit dieser Marke die Mitarbeitenden mit einer vielfältigen Palette von Kursen sensibilisieren, zum Beispiel mit Tipps zur Ernährung oder zur Ergonomie am Arbeitsplatz. Auch die Themen Resilienz oder die Flexibilität im Umgang mit Stress und Herausforderungen sind wichtige Themen im BGM. Die zunehmende Digitalisierung beschäftigt die Menschen, sagt Claudia Ulrich-Troxler. Auch die Bewegung ist ein wichtiger Aspekt.

«Wenn jemand ein psychisches Problem hat, ist dies vielfach noch immer ein Tabuthema.»

Claudia Ulrich-Troxler,
Leiterin Fachberatung
Betriebliches Gesundheitsmanagement

Einen extrem hohen Stellenwert hat bei der Luzerner Kantonalbank die mentale Gesundheit. Sie steht deshalb in diesem Jahr im Vordergrund. Mit der Kampagne «10 Impulse der mentalen Gesundheit», die online im Intranet präsentiert werden, versucht man, die Mitarbeitenden auf das Thema «mentale Gesundheit» anzusprechen. Die Videos, gedreht mit LUKB-Angestellten als glaubwürdige interne Botschafterinnen und Botschafter, sollen die Mitarbeitenden motivieren, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Das Wirken in einem Spagat

Hört man Claudia Ulrich-Troxler zu, so kommt man nicht umhin festzustellen: Diese Stelle ist für sie geschaffen. Sie sagt denn auch: «Für BGM muss man Menschen mögen.» Leute zu motivieren, sie zu unterstützen, ist für sie eine Selbstverständlichkeit. Zudem könne sie Ideen einbringen und Lösungen kreieren. Sie erhalte auch die nötige Unterstützung. Claudia Ulrich-Troxler bringt ihre Leidenschaft für diesen Job voll auf zum Tragen. Und sie, die zuvor einige Jahre bei der LUKB in der Berufsbildung tätig war, ist dankbar, dass sie von ihrer Arbeitgeberin diese Chance erhalten hat: «Ich schätze die abwechslungsreiche und spannende Tätigkeit.»

Einen grossen Vorteil sieht die Leiterin des Fachbereichs BGM darin, dass sie aufgrund

ihrer vorhergehenden Tätigkeit viele Mitarbeitende kennt – sowohl am Hauptsitz als auch in den Geschäftsstellen. Claudia Ulrich-Troxler weiss: Sie muss bei ihrem Job einerseits Mitgefühl für die Angestellten aufbringen, andererseits darf sie die Interessen der Arbeitgeberin und damit den wirtschaftlichen Aspekt nicht aus dem Blickfeld verlieren. Das sei zwar ein Spagat, sagt sie. «Zugute kommt mir, dass ich die LUKB-Kultur kenne, auch was sie zulässt.» Dies versucht sie rüberzubringen, indem sie Transparenz schafft.

Mit der neuen Stelle hofft Claudia Ulrich-Troxler auch, dass es für Personen in Problemsituationen einfacher wird, Unterstützung zu suchen und anzunehmen. Dennoch macht sie sich nichts vor. «Es gibt nach wie vor Menschen, die wir nicht erreichen können.» Will jemand den internen Weg nicht wählen, können sich Betroffene auch an eine externe Stelle, die Firma Movis, wenden. Dort wird die jeweilige Problemsituation triagiert und an entsprechende Fachstellen weitergeleitet. «Bei Movis läuft alles anonym ab und ist Vertrauenssache», betont Silvana Leasi, «wir wissen nicht, wer sich an die Stelle wendet und worum es geht.»

Zeichen für Nachhaltigkeit setzen

Bei der mentalen Gesundheit ortet Claudia Ulrich-Troxler aktuell das grösste Defizit in der Wahrnehmung. Sich einzugestehen, dass Handlungsbedarf angezeigt wäre, sei für viele Menschen immer noch schwierig: «Wenn jemand ein psychisches Problem hat, ist dies vielfach noch immer ein Tabuthema. In unserer leistungsorientierten Gesellschaft passt das oft nicht ins eigene Selbstbild. Präventionsmass-

«Oft sieht man zwar nur die Kosten. Doch die Investition lohnt sich.»

Silvana Leasi, Leiterin Personal

nahmen können helfen. Unsere «10 Impulse» zeigen Beispiele hierfür.»

Indem die LUKB mit einer 50-Prozent-Stelle ins betriebliche Gesundheitswesen investiert, will sie ein Zeichen setzen und einen Beitrag mit Nachhaltigkeitscharakter leisten. Für die Bank sieht Claudia Ulrich-Troxler auf jeden Fall einen Mehrwert. «Die Zahlen im Case-Management zeigen, dass glücklicherweise nicht viele Fälle zu betreuen sind.» BGM hat auch eine Wirkung auf die Arbeitgeberattraktivität: Weil junge Menschen sich bei der Stellensuche oft auch über die gelebte Nachhaltigkeit eines Unternehmens informieren, «sehen wir beim herrschenden Fachkräftemangel mit unserem Weg durchaus Vorteile», vermutet Silvana Leasi.

Noch im Anfangsstadium befindet sich die Früherkennung von mentalen Problemen. Dort geht es auch darum, die Führungskräfte zu schulen. So, dass sie aufkeimende Signale möglichst schnell erkennen. Deshalb ist Silvana Leasi überzeugt: «Die Investition lohnt sich. Oft sieht man zwar nur die Kosten. Für mich stellt sich aber im Gegenteil die Frage, wie gross der finanzielle Aufwand wäre, wenn man nichts tun würde, also die «cost of not doing it». Die wären sicherlich höher.»



Stets in engem Austausch: Bei Silvana Leasi und Claudia Ulrich-Troxler hat das gemeinsame Gespräch über betriebsinterne Gesundheitsfragen einen hohen Stellenwert.

luzerner
kantonsspital

LUZERN SURSEE WOLHUSEN

... für Medizin
mit Durchblick.

Ein Unternehmen der LUKS Gruppe

luks.ch

Innovation in der Krebsforschung – Hoffnung für alle Betroffenen

Weltweit steigen Krebserkrankungen und die Nachfrage nach Behandlungsmöglichkeiten. Janssen, die Pharmasparte von Johnson & Johnson, setzt sich seit über 30 Jahren für fortschrittliche Therapien ein, um Krebs zu einer behandelbaren Erkrankung zu machen.

Text: Viola Fuchs-Malaguti, Bild: zvg



Innovative, frühzeitige Behandlungen können die Lebensqualität von Krebspatientinnen und Krebspatienten erheblich verbessern.

Krebserkrankungen nehmen weltweit zu, und die Nachfrage nach Therapiemöglichkeiten und einer lückenlosen Versorgung steigt. In der Früherkennung und der Behandlung von Krebserkrankungen wurden in den letzten Jahren enorme Fortschritte erzielt. Dennoch ist die Diagnose «Krebs» nach wie vor mit viel Angst und Leid verbunden. Aktuell werden in der Schweiz pro Jahr mehr als 45 000 neue Krebsfälle diagnostiziert; über 17 000 Frauen und Männer sterben jährlich an Krebs. Janssen, die Pharmasparte von Johnson & Johnson, hat sich zum Ziel gesetzt, die Bedeutung der Worte «Sie haben Krebs» zu verändern – indem Krebs zu einer behandelbaren Erkrankung gemacht wird.

Janssen setzt sich seit über drei Jahrzehnten für die Erforschung und die Bekämpfung von Krebs ein. Der Fokus liegt auf der Entwicklung fortschrittlicher Behandlungsansätze für komplexe Krebsarten wie das Multiple Myelom, chronische lymphatische Leukämie sowie Prostata-, Blasen- und Lungenkrebs. Aktuell sind acht inno-

vative Arzneimittel gegen Krebs in über 20 Indikationen zugelassen und kassenzulässig.

Max Pahlow, Managing Director bei Janssen Schweiz, betont: «Gerade im Bereich des Multiple Myeloms sind wir stolz darauf, dass wir aktuell vier Therapien für unterschiedliche Krankheitsstadien in der Schweiz verfügbar haben.»

Durch innovative Forschung strebt Janssen danach, ein tiefgreifendes Verständnis für die Mechanismen und die Auswirkungen von Krebsarten zu entwickeln. Ziel ist es, Krebs langfristig behandelbar und das Leben für Betroffene einfacher zu gestalten.

Gemeinsam gegen Krebs

Janssen betont die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Akteure im Gesundheitswesen – von der klinischen Forschung bis hin zur Patientenversorgung –, um die wachsende Herausforderung von Krebserkrankungen weltweit effektiv anzugehen. Diese kooperative Herangehensweise ermöglicht es, innovative Therapien schneller zu entwickeln und dass sie jenen zugänglich ge-

macht werden, die sie am meisten benötigen. Dies ist besonders wichtig, da Krebs in vielen Teilen der Welt, einschliesslich der Schweiz, eine der führenden Todesursachen bleibt.

Max Pahlow ergänzt: «Wir konzentrieren uns zudem darauf, lokale Ressourcen aufzubauen, um Studien in die Schweiz zu bringen und die Wissensvermittlung und den Erfahrungsaustausch mit dem Fachpersonal weiter zu stärken.»

Umfassende Krebsversorgung

Janssen arbeitet kontinuierlich daran, Krebstherapien zu verbessern, und fokussiert die Forschungs- und Entwicklungsarbeit vor allem auch auf Krebs. Darüber hinaus ist das Unternehmen entschlossen, allen Krebspatienten und Krebspatientinnen praktische Unterstützung im täglichen Umgang mit ihrer Krankheit zu bieten.

Janssen stellt in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren umfangreiche Informationen und Hilfestellungen für Patienten und Patientinnen bereit, die den Betroffenen helfen, ihre Situation besser zu verstehen und zu bewältigen.

Gemeinsam für eine gesunde Zentralschweiz

Es zeichnet sich schon lange ab: Im Gesundheitswesen braucht es dringend mehr Fachkräfte. Und der Bedarf wird weiter ansteigen, wie Prognosen zeigen – auch in der Zentralschweiz. Darauf reagiert die Hochschule Luzern, gemeinsam mit Partnern.

Text: Lisa Savenberg, Bilder: Raisa Durandi

Als Fachhochschule der sechs Zentralschweizer Kantone hat sich die Hochschule Luzern (HSLU) auf die Fahne geschrieben, nah an den Bedürfnissen der Region und der hiesigen Betriebe zu sein, also Angebote aus der Praxis, mit der Praxis und für die Praxis zu entwickeln. Aus diesem Grund spannt sie mit dem Bildungszentrum XUND zusammen und lanciert einen Bachelor- und einen Masterstudiengang in Pflege – ein Novum in der Zentralschweiz. Weiter baut die HSLU ihr Angebot in Medizintechnik/Life Sciences aus. Sie stellt sich damit im Themenbereich

Gesundheit, der sich in den letzten Jahren kontinuierlich entwickelt hat und auch Weiterbildungen an der Schnittstelle von Management, Politik und Wirtschaft umfasst, breiter auf.

Mit den neuen Angeboten will die HSLU ambitionierte Nachwuchskräfte motivieren, nicht in die Nachbarregionen abzuwandern, sondern in der Zentralschweiz ihre Ausbildung zu machen. Zudem will sie sicherstellen, dass sowohl die Gesundheitsversorger – wie Spitäler, Spitex und Pflegeheime – als auch die boomenden Branchen der Medizintechnik, Medi-

zinformatik und Life Sciences qualifizierte Fachkräfte finden. Deshalb wurden die neuen Studiengänge in enger Zusammenarbeit mit genau diesen Dienstleistern und Unternehmen, mit den Kantonen und regionalen Ausbildungsanbietern entwickelt. Drei von ihnen kommen stellvertretend für die vielen involvierten Expertinnen und Experten zu Wort.

Mehr über die Aus- und Weiterbildungsangebote im Gesundheitsbereich erfahren: hslu.ch/gesundheit



Franziska Föllmi-Heusi
Direktorin Spital Schwyz

«Die Pflegeausbildungen auf Fachhochschulstufe sind schweizweit schon sehr gut etabliert. Dass es dieses Angebot neu auch in der Zentralschweiz gibt, schliesst eine Bildungslücke in der Region. Für uns ist diese Nähe zu Schwyz von grosser Bedeutung. Denn wir wissen: Die Leute bleiben gerne hier. Je «lokaler» jemand eine Ausbildung absolvieren kann, desto eher gelingt es, diese Person auch längerfristig für eine Anstellung bei uns zu gewinnen. Darüber hinaus stellen wir in der Pflege fest, dass die Nachfrage nach sehr gut ausgebildeten Studierenden auf Bachelor- und Masterniveau steigt. Es gibt im Spital immer mehr Positionen an der Schnittstelle zum Management, wo wir genau diese Fachpersonen brauchen. Auch für unsere Pflegefachpersonen mit HF-Abschluss bieten die Studiengänge neue Perspektiven. So tut sich der «Fächer» auf, um sich weiterzuentwickeln und länger im Beruf zu verweilen.»

Jörg Meyer

Co-Leiter Bildungszentrum XUND

«Was braucht es auf dem Arbeitsmarkt, welche Bedürfnisse haben die Gesundheitsbetriebe? Und was dient der Bevölkerung? Diese Fragen stellten wir uns zusammen mit der HSLU ganz zu Beginn des Projektes. In einem nächsten Schritt richteten wir den Blick darauf, wie beide Seiten ihre Stärken zugunsten dieses gemeinsamen Grösseren einbringen können. Dass XUND als Vertreterin der Höheren Berufsbildung und die HSLU als Fachhochschule zu diesem Zweck kooperieren, ist schweizweit wohl einzigartig. Diese ebenbürtige Partnerschaft von zwei Bildungsinstitutionen, die sonst oft als Konkurrenten wahrgenommen werden, könnte Modellcharakter haben. So runden die neuen Pflegestudiengänge der HSLU die Ausbildungen unserer Höheren Fachschule optimal ab und bieten für diplomierte Pflegefachkräfte eine Möglichkeit, sich auf ihrer beruflichen Laufbahn weiterzuentwickeln. Auch in der Umsetzung werden wir an unserer engen Zusammenarbeit festhalten. XUND wird etwa bestimmte Ausbildungselemente im Auftrag der HSLU anbieten, weiter koordinieren wir die Vergabe von Praktika oder greifen auf dieselbe Infrastruktur zurück. Auch dass wir so schnell und pragmatisch vorangekommen sind – getrieben vom akuten Bedürfnis – ist ein Ergebnis dieses partnerschaftlichen Geistes.»



Daniel von Wyl

Geschäftsleiter maxon motor AG, Sachseln

«Viele der Motoren, die wir bei maxon herstellen, finden in Medizinprodukten Anwendung. Und dieser Markt wächst rasant, das spüren wir auch am Standort Sachseln. Daher begrüssen wir es sehr, dass die HSLU in nächster Nähe junge Medizintechnik-Fachkräfte ausbildet. Im Gegensatz zu anderen Ingenieurinnen und Ingenieuren sind sie mit der «Sprache» der Medtech-Kundinnen und -Kunden vertraut.

Weiter haben sie fundiertes Wissen über die Qualitätsanforderungen in der Medizin. Bei maxon arbeiten sie zum Beispiel an Mikroantrieben von wenigen Millimetern Durchmesser, die bei Insulinpumpen oder Implantaten zum Einsatz kommen. Das ist extrem anspruchsvoll und erfordert eine sehr spezifische Ausbildung. Unsere Erfahrungen mit Absolventinnen und Absolventen der HSLU sind sehr positiv. Wir stellen immer wieder junge Nachwuchskräfte ein, die bei uns ein Praktikum absolviert oder in ihrer Abschlussarbeit eine Aufgabenstellung von uns bearbeitet haben. Ein weiteres Beispiel für die enge Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern ist das «maxon-Lab»: ein 2017 aufgebautes, gemeinsames Innovationslabor, in dem wir auch Fragestellungen aus der Medizintechnik untersuchen.»





Schweizer
Paraplegiker
Stiftung

**KÜNSTLERIN
AUS LEIDENSCHAFT.
DANK IHRER MITGLIEDSCHAFT.**

Ihre Mitgliedschaft bei der Schweizer Paraplegiker-Stiftung ermöglicht über 60 % der querschnittgelähmten Menschen, ins Berufsleben zurückzukehren. Danke für Ihre Solidarität.
paraplegie.ch

Lebst du gerade im Jetzt?



css.ch/lebenszeit

CSS



**NICHT VON GESTERN,
SONDERN FÜR MORGEN!**

Ineichen AG, Tradition seit über 40 Jahren

 Damit die Späne fliegen
INEICHEN

Maschinen und Anlagen für die Holz- und Kunststoffverarbeitung
Luzernerstrasse 26, 6294 Ermensee | 041 919 90 20 | www.ineichen.ch | info@ineichen.ch

Köpfe

Sie repräsentieren die Gesundheitsbranche und führen mit viel Innovation und Ideenreichtum in eine «gesunde» Zukunft. Hier eine kleine – nicht vollständige – Auswahl von dynamischen Unternehmerinnen und Führungskräften des Zentralschweizer Wirtschaftsraums.



Prof. Dr. med. Martin Bolli

Prof. Dr. med. Martin Bolli ist seit dem 1. Mai 2024 Chefarzt für Viszeralchirurgie am Luzerner Kantonsspital (LUKS) in Luzern. Der international renommierte Experte der komplexen Tumorchirurgie sowie der roboterassistierten Chirurgie ist Autor wegweisender Forschungsarbeiten und zählt zu den führenden Persönlichkeiten in der roboterassistierten Behandlung von Speiseröhrentumoren und Darmkrebs in der Schweiz. Dank seinem Engagement kann das LUKS seinen Patientinnen und Patienten die bestmögliche Behandlung am Puls der modernen Medizin bieten.



Daniel Ebner

Daniel Ebner führt MediData seit 2006 und ist damit wohl der am längsten amtierende CEO in der Schweizer Gesundheitsbranche. Ebner sieht Führung als Prozess der ständigen Weiterentwicklung, sowohl für MediData als auch für sich selbst. Unter seiner Leitung setzt MediData seit bald drei Jahren auf Agilität und nutzt das SAFe-Modell, um die Digitalisierung des Gesundheitswesens voranzutreiben. In den Ferien findet der Nidwaldner als begeisterter Abenteurer bei Reisen in den Dschungel Mittelamerikas den idealen Ausgleich zur dynamischen Arbeitswelt.



Klaudia Georgi

Klaudia Georgi ist seit 27 Jahren für MSD Merck Sharp & Dohme weltweit tätig. Seit 2014 leitet sie von Luzern aus die Klinische Forschung von MSD in der Schweiz und Österreich. Die Apothekerin mit einem Master of Pharmaceutical Medicine ist überzeugt, dass klinische Studien der Schlüssel zu neuen Erkenntnissen in der Diagnose und Behandlung von Krankheiten sind. Sie bringen nicht nur neue Therapieoptionen hervor, sondern auch Hoffnung für Patientinnen und Patienten, indem sie sowohl die Lebensdauer als auch die Lebensqualität verbessern können.



Thomas Golücke

Das Medizintechnik-Unternehmen Medela ernannt Thomas Golücke zum neuen CEO ab dem 1. Juli 2024. Verwaltungsratspräsident Michael Larsson lobt Golückes Engagement und Führungsqualitäten in den letzten zehn Jahren und sieht seine Beförderung als Anerkennung seiner Leistungen. Golücke war bei Medela in verschiedenen regionalen und globalen Funktionen tätig und verfügt über umfangreiche Fachkenntnisse in Management, Marketing und Vertrieb. Er betont die Bedeutung der Kernwerte von Medela und dankt CEO Annette Brüls für ihre grossartigen Leistungen.



Stefan Iten

Stefan Iten arbeitet seit November 2022 bei der Zuger Kantonalbank als Kundenberater Private Banking. Er betreut Kundinnen und Kunden, die in der Zentralschweiz leben. «Unsere Kundinnen und Kunden können sich auf massgeschneiderte, ganzheitliche Lösungen verlassen, die mit umfassendem Expertenwissen in Zug entwickelt werden. Die tiefe regionale Verwurzelung und unser breites Netzwerk machen uns zum führenden Bankinstitut im Wirtschaftsraum Zug. Bei uns sind die Wege kurz und die Beziehungen lang.»



Fabio Knöfler

Als dipl. Pflegefachmann FH arbeitete Fabio Knöfler zunächst in verschiedenen Spitälern, später absolvierte er einen Master in Gesundheitswissenschaften und war in der Gesundheitspolitik und Versorgungsforschung tätig. Er weiss: Es braucht neue Modelle für die regionale Gesundheitsversorgung – und zusätzliche Fachkräfte. Dafür setzt er sich heute als Studiengangleiter für Pflege an der HSLU ein. In der Zentralschweiz ist er bestens vernetzt und er will vor allem eins: Bedürfnisse erkennen und Angebote entwickeln, die für Betriebe, Teilnehmende und Region von echtem Mehrwert sind.



Silvana Leasi

Silvana Leasi ist seit dem 1. September 2023 Leiterin Personal der Luzerner Kantonalbank AG (LUKB). Die Stadtluzernerin hat an der Universität Bern Neuropsychologie studiert (lic. phil.) und ein Executive MBA an der Hochschule Luzern absolviert. Vor ihrem Wechsel zur LUKB war sie unter anderem für Emmi in unterschiedlichen Management-Positionen tätig, zuletzt als Global Head Organizational Excellence. Silvana Leasi ist Mutter von zwei Buben und hat sich zwischen 2022 und 2024 auch als Mitglied des Grossen Stadtrates von Luzern engagiert.



Carmen Lilla

Carmen Lilla ist medizinische Direktorin von Bristol Myers Squibb (BMS) in der Schweiz und Österreich. Lilla ist seit 2016 bei BMS, zuletzt als Medical Director Oncology in Deutschland. Ihre Karriere begann sie bei MediGene und sie sammelte Erfahrung bei Novartis und GlaxoSmithKline. Carmen Lilla stammt ursprünglich aus Bayern und absolvierte dort auch ihr Studium der Pharmazie. Sie promovierte an der Universität Heidelberg im Bereich Krebs-Epidemiologie und war als Postdoc am deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) tätig.



Dr. Piero Angelo Marangi

Studiert hat Piero Angelo Marangi Biochemie in Basel, promoviert hat er an der ETH in Neurobiologie. Von da ging es in den Bereich, dem er bis heute treu geblieben ist: die Medizintechnik. Zunächst bei Geistlich Pharma AG, dann bei PanGas AG erlebte und gestaltete er die Entwicklung mit. Er baute Abteilungen und Geschäftsbereiche auf und aus – eine Leidenschaft, die ihm bei seiner jetzigen Aufgabe zugutekommt: Seit 2018 ist er Leiter des Studiengangs Medizintechnik an der Hochschule Luzern. Im Herbst werden er und sein Team stärker sein für den neuen Studiengang Medizintechnik | Life Sciences.



Dr. Daniela Marino

Dr. Daniela Marino ist Mitbegründerin und CEO von CUTISS. Während ihres Doktorats in Naturwissenschaften an der ETH Zürich konzentrierte sie sich auf die Forschung in den Bereichen Gefässbiologie und Stammzellen. Danach wechselte sie als Postdoc zu einer Forschungsgruppe an der Universität Zürich (UZH) und war vor der Gründung von CUTISS Co-Leiterin und Business Developer für das Projekt denovoSkin™ am Wyss Zürich. 2017 gründete sie CUTISS mit, wo das personalisierte, biotechnologisch hergestellte Hauttransplantat denovoSkin™ in Richtung Kommerzialisierung entwickelt wird.



Prof. Dr. med. Agostino Mattei

Prof. Dr. med. Agostino Mattei ist Klinikleiter und Chefarzt der Klinik für Urologie am Luzerner Kantonsspital (LUKS) in Luzern. In den letzten 17 Jahren führte er die Roboterchirurgie am LUKS sowie an zahlreichen weiteren nationalen und europäischen Zentren ein. Er publiziert laufend über innovative OP-Techniken und konnte so das LUKS als international anerkanntes Zentrum für Roboterchirurgie etablieren. Per 1. Januar 2025 wird er als Departementsleiter die Gesamtverantwortung der Chirurgie und Orthopädie am LUKS-Zentrum in Luzern übernehmen.



Alex Müller

Alex Müller verantwortet als Chief Investment Officer die Anlagepolitik der Zuger Kantonalbank. Er verfügt über 20 Jahre Erfahrung in der Vermögensverwaltung. Gemeinsam mit seinem Expertenteam stellt er sicher, dass die verwalteten Kundenvermögen stets optimal auf die jeweilige globale Marktsituation ausgerichtet sind: «Wir entwickeln unsere haus-eigenen Produkte laufend weiter. Zum Beispiel mit unserem neu aufgelegten, aktiv verwalteten Obligationenfonds. Damit eröffnen wir Anlegerinnen und Anlegern neue Chancen, ihr Portfolio zu diversifizieren und von der Zinswende zu profitieren.»



Gustav Muth

Gustav Muth ist Inhaber und Geschäftsführer der Ineichen AG. Er hat diese vor zwei Jahren übernommen. «Damit die Späne fliegen...»: So lautet der Leitspruch der Ineichen AG aus Ermensee. Das Unternehmen ist spezialisiert auf den Verkauf und die Installation von Maschinen und Anlagen der Holz- und Kunststoffverarbeitung. Gustav Muth hat ursprünglich eine technische Berufslehre absolviert und sich anschliessend laufend weitergebildet. Unter anderem baute er eine erfolgreiche Dienstleistungsfirma im Bereich Human Resources auf.



Dr. Samantha Paoletti

Dr. Samantha Paoletti ist Innovatorin in den Life Sciences. Für CSEM gestaltet sie dieses Thema als Leiterin in Forschung und Geschäftsentwicklung. Samantha interessiert sich leidenschaftlich für personalisierte Medizin und die Entwicklung neuer Technologien. Ihr Ziel ist eine gezielte, zuverlässige und für alle Patienten zugängliche Gesundheitsversorgung. Sie promovierte an der Universität Freiburg und fördert Geschlechtergerechtigkeit in Wirtschaft und Gesundheitswesen.



Peter Schwegler

Peter Schwegler ist seit 2011 CEO und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Luzerner Psychiatrie AG (lups). Der diplomierte Betriebsökonom FH und eidg. dipl. Spitalexperte war zuvor Departementssekretär des Gesundheits- und Sozialdepartements des Kantons Luzern und verfügt über ein breites Netzwerk im Gesundheitswesen. Psychische Erkrankungen können jede/n treffen. Schwegler ist überzeugt, dass wir noch viel mehr darüber sprechen sollten, um Ängste und Vorurteile abzubauen. Der 60-jährige Grossdietwiler ist verheiratet und Vater zweier Kinder.



Claudia Ulrich-Troxler

Claudia Ulrich-Troxler begann ihre Tätigkeit bei der Luzerner Kantonalbank AG (LUKB) im Jahr 2014 als Leiterin Berufsbildung. Seit 2024 ist sie Fachberaterin «Betriebliches Gesundheitsmanagement». Sie hat nach der Matura in Willisau bei der Zürcher Kantonalbank (ZKB) ein Bankpraktikum absolviert und sich berufsbegleitend zur Betriebswirtschaftlerin HF weitergebildet. Insgesamt war sie rund zehn Jahre bei der ZKB im Personalbereich tätig. Claudia Ulrich-Troxler ist zweifache Mutter und startet im Sommer 2024 ein CAS Betriebliches Gesundheitsmanagement.

Krypto? Aber sicher.



Jetzt einfach, bequem und sicher
in Kryptowährungen investieren:
zugerkb.ch/krypto

Für Marketingzwecke. Anlagen in Kryptowährungen unterliegen Wertschwankungsrisiken.